

37

Lf

1047.



Wien 1800,

H ä n g t
D e u t s c h l a n d s
u n d
E u r o p e n s S c h i c k s a l
v o n F r a n k r e i c h s W i l l k ü h r
a b ?

E i n V e r s u c h
z u r B e h e r z i g u n g
d e r p o l i t i s c h e n U n g l ü c k s p r o p h e t e n

v o n
G. H. H e i n s e.

Mit z w e y s t a t i s t i s c h e n T a b e l l e n.

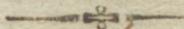
1 8 0 3.



159



Seit die französische Revolution die politische Welt in ihren Grundfesten bewegte, bis sie durch die Folgen von jener, völlig aus ihren Angeln gerissen wurde, ist in Schriften, wie im geselligen Leben mehr politisirt worden, als vielleicht jemals zuvor. Auf die Art dieses Politisirens hatte der Gang jener großen Weltbegebenheit wichtigen Einfluß, welchen Parteigeist, öfters auch vorgefaßte Meinungen nicht minder zeigten. Es gab eine Zeit, wo Viele vom äussern Scheinglänze der französischen Revolution geblendet, von hochtönenden Worten und Sentenzen, womit die Neufranken ihre Schritte ankündigten, und Machtthaten beschönigten, welche allem, was man bis dahin Völkerrecht nannte, zuwider liefen, wo Viele von diesen schön klingenden Worten berührt, in dem immer weitem Fortwälzen der Revolution das Glück der Welt suchten, und für sich und ihre Mitbürger nur in der Vereinigung mit der großen Nation Heil zu finden glaubten, die durch
ihr



ihr Schiboleth, Freiheit und Gleichheit, die gute Meinung Leichtgläubiger und Kurzsichtiger gefangen nahm, Friede den Hütten verkündigte und Krieg den Pallästen, auf welche viele Hüttenbewohner mit Neid blickten, da es in der Natur der Sache liegt, daß sie für die mehresten entweder ein Gegenstand der Verehrung oder des Neides seyn müssen. Jene Verehrung, an den herrschenden Volksglauben gebunden, verschwand mit diesem Glauben, als er Meinungen Platz machte, welche von Frankreich aus, sich über Europens größten Theil verbreiteten, Domingo mit dem Blute der Menschen von allen Farben überströmten, und überall bei dem großen Haufen um so leichter Eingang fanden, weil Befolgung der dadurch aufgestellten Sätze die Habgier lüsternt machte, und dem Wunsche nach Verbesserung der gegenwärtigen Lage zusagte, welcher in allen Menschen laut spricht.

Nur zu bald sahen sich die Leichtgläubigen durch herbe Erfahrungen aus dem schönen Wahne aufgeschreckt, und durch Thaten die Täuschung entfernt, welche Vertrauen auf Worte hervorgebracht hatte. Dem Frieden den Hütten angefündigt,

Dage, folgte ein Krieg, den die Bewohner derselben vielleicht härter fühlten, als irgend einen frühern; und Deutsche, die sich zutrauensvoll einem Volke in die Arme warfen, das sich in einer gewissen Periode als neue Spartaner ankündigte, machten nach kurzem die schmerzliche Erfahrung, von ihm nicht viel besser behandelt zu werden, als weiland die Heloten von jenen. Vielleicht wird man diesen Vergleich zu stark finden; allein durch eine Menge übereinstimmender Nachrichten, welche in öffentlichen Blättern die Lage unserer deutschen Mitbrüder jenseits des Rheines geschildert haben, glaubte ich mich zu demselben berechtigt.

Solche Erfahrungen, auf die ich hier nur hindeuten kann, ohne mich umständlicher dabei zu verweilen, was auch um so weniger nöthig scheint, da sie meinen Lesern so gegenwärtig seyn werden, wie mir; solche Erfahrungen gaben der öffentlichen Meinung zum größten Theil eine andere Wendung. Manche der lautesten Eiferer für die Sache der französischen Revolution erklärten sich nun nicht minder laut gegen dieselbe, und die Politiker begannen von andern, als den vorhin
auf



aufgestellten Principien auszugehen, wozu jedoch auch der Gang, den der Krieg mit Frankreich immer entscheidender nahm, und Beobachtung der Politik des umgeschaffenen Staates im Frieden viel beitrug. Heilig und wiederholt hatte Frankreich versichert, keinen Eroberungskrieg führen zu wollen, sondern nur für den eignen Heerd und für die neuen Hausgötter, Freiheit und Gleichheit, zu kämpfen. So lange noch die Gefahr zu besorgen war, daß die Franzosen durch die gegen sie verbündeten Mächte in ihren innern Staatseinrichtungen gehindert werden möchten; daß Frankreich vielleicht selbst zerstückelt werden könnte, was für Europens Gleichgewicht sehr gefährlich seyn müsse, wünschten die Mehrsten den französischen Heeren Sieg; allein als diese Gefahr, von denen, welche tiefer und weiter sahen, überhaupt nie befürchtet, im Laufe eines der glücklichsten Kriege, den noch je ein Staat führte, immer mehr verschwand; als die französischen Heere Holland, Belgien, einen großen Theil von Deutschland und den größten Theil von Italien überflutheten, und, nach einer andern Richtung, auch in Spanien Fortschritte machten; diese Länder nicht bloß als Mittel zur Führung des Krieges

ges

ges auf Anderer Kosten benutzten, sondern sie großentheils sofort für Eroberungen erklärten, die nur das wandelbare Kriegsglück ihnen wieder zu entreißen vermöge; als sie mehrere dieser Eroberungen zu Theilen der einen und untheilbaren Republik machten, und mehrere Millionen Niederländer, Deutsche und Italiener in französische Bürger umwandelten, da wurden endlich viele Augen, die zuvor falscher Schimmer blendete, wieder hell genug, Wahrheit zu sehen.

Jetzt fand man das europäische Gleichgewicht auf eine ganz andere Weise, als die anfänglich besorgte, erschütterte. Noch eine kurze Zeit glaubte man hoffen zu dürfen, daß es wieder in seinen vorigen Verhältnissen hergestellt werden könnte; doch der Strom, der sich einmal so gewaltsam über seine Ufer heraus gestürzt hatte, riß immer weiter um sich, und als er endlich in dem neuen, so sehr vergrößerten Bette, wieder ruhiger zu fluthen begann, fand man das, was man sonst europäisches Gleichgewicht nannte, völlig zerstört; Mehrere Staaten waren gänzlich aus der Reihe derselben verschwunden, viele davon hatten gedient, Frankreichs schon so große Macht zu einem

einem Coloss zu erhöhen, welchen man nicht anders, als mit großen Besorgnissen anzustauen vermochte. Andere von Frankreich umgewandelte Staaten waren von demselben so abhängig worden, oder auch, wie Cisalpinien, so eng mit demselben verbunden, daß es wahrscheinlich dünkte, sie würden von jetzt an, mehr Glieder jenes Riesenstaates, als eigene, völlig unabhängige Staaten bilden.

Mehr noch machte Frankreichs neue Politik im Frieden besorgt. In der Zeit des Friedens war es, wo Frankreich die Schweiz, die sich so viele, mit großen Aufopferungen verbundene, Mühe gegeben hatte, den furchtbaren Nachbar sich zum Freunde zu erhalten, gegen den Willen der großen Mehrheit und mit Gewalt umgestaltete. Genau erwogen, aus keinem andern Grunde, als sich mit den Schätzen zu bereichern, welche der Fleiß der Schweizer in Jahrhunderten des Friedens aufgehäuft hatte, und mit denselben einen Theil seines über Mangel an Geld murrenden Heeres zu bezahlen. Mitten im Frieden erklärte Frankreich einen Landstrich mit beinahe 2 Millionen Bewohnern, Piemont, dessen Schicksal durch den Krieg

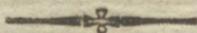
— 2 —

9

Krieg und die ihm folgenden Friedensschlüsse, noch nicht völlig entschieden worden war, zu einem Theile von sich, und schlug damit alle Hofnungen auf einmal nieder, welche man sich, wegen der endlichen Bestimmung jenes, seinem vorigen Besitzer entziffenen, Landes gemacht hatte.

Diese und noch mehrere andere Gewaltthandlungen, deren Aufzählung hier zu weitläufig wäre, machten Frankreich, welches immer eine drohende Stellung behielt, im Frieden nicht minder furchtbar, wie im Kriege. Man bedauerte jetzt den Riesen nicht, als es vielleicht noch Zeit war, die Kraft gelähmt zu haben, in welcher er nun, zum Schrecken der staunenden Bewohner, da stand. Man begann zu besorgen, die glückliche Gelegenheit hierzu sey vielleicht für immer entwischt, und Europens Schicksal, und mit demselben das Schicksal der Welt, hänge in der Folge beinahe allein von Frankreichs Willkühr ab, weil keine europäische Macht für sich allem hinlängliche Kräfte besitze, dem übermächtig gewordenen Frankreich das Gegengewicht zu halten, außer vielleicht Rußland, von welchem es jedoch nicht entschieden sey, ob es, bey einem, noch weit ungeheureren

Um-



Umfange und bei einer ungefähr gleichen Anzahl Einwohner auch in Betreff der innern Staatskräfte Frankreich gleich sey. Ueberdieß schien auch Rußland, vermöge seiner geographischen Lage und weiten Entfernung von Frankreich, weniger zu einem Gegengewicht geeignet als Oesterreich, welches dieses sonst als Landmacht und England, das es als Seemacht bildete. Auch hat das Schicksal des südlichen Europa für Rußland kein so nahe Interesse, daß es wahrscheinlich wäre, es würde ihm nöthigen Falles große Aufopferungen bringen, und es scheint zudem, als ob es auch bei jedem Gange desselben ziemlich gleichgültig bleiben könne, weil von ihm das Schicksal des nördlichen Europa und eines großen Theiles von Asien abhängt; mithin Rußland, wenn auch einst der Süden Europens vielleicht in eine Universalmonarchie zusammen schmelzen sollte, in Norden eine andere von ähnlicher Größe zu bilden vermöchte, wenn es seine Macht auch zugleich weiter nach Asien ausdehnte.

Diese Betrachtungen und die neuesten Ereignisse der Zeit haben, wie in so vielen Rücksichten, auch in der Politik eine Umwandlung hervorgebracht,

bracht, und Mehrere veranlaßt, den Satz aufzustellen, die Lage der Staaten Europens sey jetzt so precär, daß sie von dem guten oder bösen Willen jener beiden, über alle andere so weit hervorragenden Riesenstaaten, Frankreich und Rußland, abhängig werde. Mehrere Schriftsteller, berühmte und unberühmte, bekannte und unbekannte haben seit kurzer Zeit über diesen Gegenstand ihre Stimme gegeben; es sey mir erlaubt, dem Publikum auch die meinige vorzulegen, indem ich meine Ansicht der Lage der Dinge, meine Hoffnungen und Wünsche und, von keinem Interesse, von keiner Parteiliebe befangenen, Meinungen darstelle, wobei ich übrigens weit entfernt bin von dem stolzen Wahne, sie für die einzig richtigen halten zu wollen, sondern sie vielmehr für weiter nichts gebe, als für einen Beitrag zur Unterhaltung über einen der größten Gegenstände unserer Tage, den ich zur Prüfung und, nach Gefallen, zur Erörterung übergebe.

Es ist in der neuesten Geschichte unserer Zeit keine seltene Erscheinung, daß manche berühmte Schriftsteller ihre Meinung schnell änderten, und Dinge nach kurzem von einer ganz andern Seite
ber

betrachteten, wie vorher. Dieß war indessen nicht immer die Folge von Wankelmuth, noch weniger Beweis, daß die erste Ansicht nicht richtig gewesen sey, vielmehr war die zweite, oft nur deshalb von der ersten unterschieden, weil die Sache selbst sich indeß umgestaltet hatte; ein sehr häufiges Ereigniß in unserer, an großen Begebenheiten und schnellen Umwandlungen so fruchtbaren, Zeitgeschichte. Eine jener Erscheinungen gewährt auch der vorige Jahrgang von P o s s e l t s, kein Lob bedürfender, europäis chen Anna- len. In einem Aufsätze im dritten Stücke des selben „Frankreich und England am Schlusse des Revolutionskrieges“ überschrieben, worin der verdiente Verfasser über die M ä ß i g u n g u n d M i c h e m ä ß i g u n g Frankreichs in seinen neuesten Traktaten discutirt, sucht er zu erweisen, Frankreich habe durch seine neuen Eroberungen im und außer dem Kriege nichts weiter gethan, als sein, in den Jahren zuvor verloren gegangenes, Verhältniß gegen die drei größten Staaten des festen Landes, Rußland, Oesterreich und Preußen, wieder herzustellen. Wirklich hatten diese Mächte seit dem Jahre 1772 bis in die Dauer des französischen Krieges sich beträchtlich ver-

vergrößert; diese Vergrößerungen stehen aber nur in Betreff Rußlands und Preußens in einem ungefähr gleichmäßigen Verhältnisse mit denen, welche Frankreich durch jenen Krieg möglich wurden; Oesterreich hingegen verlor durch denselben, wenigstens an Volksmenge, mehr als es gewann, und wenn schon Preußen sich in diesen Zeiten verhältnißmäßig noch mehr vergrößerte, als Frankreich, so reichen doch alle diese Erweiterungen seiner Macht noch nicht hin, um für sich allein ein hinreichendes Gegengewicht gegen Frankreich zu bilden.

Letzteres zählt, nachdem Piemont damit vereinigt worden ist, 34,965,114 Einwohner, zu Folge unter der Autorität der Regierung bekannt gemachter statistischen Nachrichten, wovon man die Listen nach jedem Departement im 10 und 11ten Stück des Journals: Frankreich 1802 findet. Nach diesen Listen, bei welchen die zu Frankreichs Disposition verfallenen Länder des verstorbenen Herzogs von Parma noch nicht in Anschlag gebracht worden sind, ergäbe sich für Frankreich, gegen die Zeiten vor der Revolution berechnet, eine Vermehrung der Bevölkerung von
bei

beinahe 9 Millionen; ganz so hoch' mag sie sich jedoch nicht belaufen, im Gegentheile scheint man viel zu wenig angenommen zu haben, wenn man die Bevölkerung des ältern Frankreichs auf 26 Millionen setzte. Aus jenen Listen resultirt für dasselbe eine stärkere Bevölkerung, besonders wenn man dazu rechnet, daß Frankreichs ältere Provinzen durch die Folgen der Revolution und durch den mit derselben verbundenen, auswärtigen und innerlichen Krieg, nach mittelmäßigen Annahmen, wenigstens $1\frac{1}{2}$ Millionen seiner Einwohner verloren. Laut einigen Nachrichten aus den rheinischen Departements kann man die in Frankreich vorgenommenen Zählungen überhaupt nicht für ganz zuverlässig halten, da z. B. durch ein willkürliches Verfahren der französischen Gewalthaber bei der in Mainz vorgenommenen Zählung an 5000 Menschen mehr auf das Papier gesetzt wurden, als sich, nach der Versicherung Anderer, wirklich in dieser Stadt befanden. Will man indessen die Vergrößerung der Volksmenge Frankreichs durch dessen gemachte Eroberungen nur auf die runde Summe von 8 Millionen anschlagen, so ist dieses ein so ungeheurer Zuwachs an Macht, daß in den neuern Zeiten, wo mehrere Mächte sich

fo

so ansehnlich vergrößerten, nur Rußland sich eines ungefähr gleichen erfreuen kann. Dieses erhielt durch die Theilung Polens allein 6,300,000 Menschen mehr, *) und wenn man in den Ländern, welche es seit 1774 den Türken abnahm, so wie in dem, im vorigen Jahre mit Rußland völlig vereinigten, Grusinien oder Georgien zusammen eine Bevölkerung von 2 Millionen annimmt, so ist dieß gewiß weit weniger, als durch eine

*) Von der Theilung Polens findet man in dem oben erwähnten Stücke von Poffelts Annalen folgende Angabe:

Rußland erhielt	□ Meilen	Seelen
bei der ersten Theilung 1772	1957	1800000
in der zweiten u. dritten Theilung von 1793 u. 95	7035	4500000
	<hr/>	<hr/>
	8992	6300000
Oesterreich		
in der ersten Theilung von 1772	1280	2800000
in der dritten Theilung von 1795	834	1037700
	<hr/>	<hr/>
	2114	3837700
Preußen		
in der ersten Theilung von 1772	631	560000
in der zweiten u. dritten Theilung von 1793 u. 95	2058	2076000
	<hr/>	<hr/>
	2689	2636000

eine Zählung herausgebracht werden würde. Die Bevölkerung, welche bekanntlich bey Berechnung der Kräfte eines Staates ein sichrerer Maßstab, als die Angabe seiner Ausdehnung nach Quadratmeilen ist, vermehrte sich folglich in den neuesten Zeiten in Rußland, wie in Frankreich, ungefähr um den dritten Theil des vorigen ganzen Bestandes.

Im Verhältniß zu dem vorigen Bestande noch glücklicher war Preußen, dessen gesammte Volksmenge man im J. 1801 auf 8 Mill. 250,000 Menschen schätzte. Hierunter waren die 2,636,000 Bewohner der in Polen erworbenen Länder befindlich, so wie die 345,000, welche die französischen Fürstenthümer zählen. Hierzu muß man noch die großen Entschädigungen rechnen, welche Preußen für seinen kleinen Verlust an Frankreich erhielt. Nach mehrern Angaben zählen diese 577,000 Einwohner; weil aber die Volkszahl von einigen kleinern Abreten, die sich unter diesen Entschädigungen befinden, nicht genau bekannt, daher auch unter jener Zahl nicht mit begriffen ist, kann man sie, ohne zu weit zu gehen, füglich auf 600,000 rechnen. Diesem zu Folge hätte

hätte Preußens Bevölkerung vor 1772, 5, 169, 000 betragen, wofür man richtiger gerade 5 Mill. wird annehmen können, weil sich diese Zahl der ältern Einwohner durch die Uebersahl der jährlich Gebornen, wie auch der in das Land gezogenen Colonisten in den Jahren von 1772 bis 1801 gewiß um mehr als 169, 000 vermehrt haben wird. Jetzt betrüge Preußens Bevölkerung 8, 850, 000 Seelen, d. i. beinahe $\frac{4}{5}$ mehr, als vor dem Jahre 1772.

Am wenigsten glückte es in diesem Zeitraume Oesterreich, sich zu vergrößern, und die gesammte Vergrößerung desselben möchte schwerlich mehr als höchstens 2 Mill. oder ungefähr $\frac{1}{2}$ seiner frühern Volksmenge betragen. Dieß ganz bestimmte anzugeben, mangeln uns genaue statistische Nachrichten, doch glaube ich mit nachstehender ungefähren Annahme der Wahrheit ziemlich nahe zu kommen. Was Oesterreich, außer den Niederlanden, an Bevölkerung durch die Abtretungen an Frankreich, Cisalpinien und die Schweiz und die, aus vorher ihm gehörigen Landen, angewiesene Entschädigung für den Herzog von Modena verlor, wird ungefähr mit dem balanciren, was es durch die Er-

B

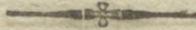
hals



haltung des größten Theiles des venetianischen Gebietes und vorher durch den Teschner Frieden von Baiern gewann, die unbedeutenden Bezirke mit dazu gerechnet, welche es durch friedliche Gränzverhandlungen und durch den Frieden von Szistove von den Türken erhielt, wobei wir auch noch die wenig bedeutenden secularisirten Bischümer Trident und Brixen mit in Anschlag bringen. Für den Verlust der 2 Millionen Belgiens entschädigen es allein die in Polen gemachten Eroberungen, und weil diese gegen jenen noch nicht einmal einen Ueberschuß von 2 Mill. geben, geht daraus deutlich hervor, daß das gegenwärtige Verhältniß Frankreichs und Oesterreichs, gegen das vor 1772 statt gefundene, sehr zum Vortheile des erstern ist.

Durch die gegenwärtige Lage der Dinge ist demnach nur das früher bestandene gegenseitige Verhältniß Frankreichs mit Rußland und Preußen hergestellt worden, d. i. mit denjenigen beiden Staaten, von welchen es ohnehin nichts zu befürchten gehabt hätte, wenn auch seine Besitzungen durch den letzten Krieg nicht im geringsten erweitert worden wären. Preußen konnte, auch
mit

mit allen seinen neuen Vergrößerungen, dem ihm bei weitem überlegenern ältern Frankreich nicht furchtbar werden; denn daß Friedrich II. es ihm in siebenjährigen Kriege gewissermaßen wurde, war nicht Folge der Kräfte seines kleinen Staates, sondern einzig und allein seines großen und überlegenen Geistes, und der elenden Beschaffenheit der Regierung Frankreichs zu jener Zeit. Nur in ähnlichen Verhältnissen hätte Frankreich allenfalls von Preußen etwas zu besorgen gehabt, dagegen nie, so lange jeder der beiden Staaten seine Kräfte mit gleicher Anstrengung und Weisheit anwendete. Eben so wenig hatte, meines Ermessens, Frankreich von Rußlands Uebermacht zu befürchten, weil dieses von seinen Gränzen allzuweit entfernt ist, mit seinen Interessen zu wenig collidirt und überdieß in der Nähe zu viele leichte Eroberungen vor sich sieht, um gegen Frankreich eine weit schwierigere zu versuchen. Herstellung des Gleichgewichtes war also wohl schwerlich Frankreichs Augenmerk, da es sich zu der jetzt dastehenden furchtbaren Macht consolidirte, dagegen Erlangung entschiedener Uebermacht wohl unstreitig die einzige Absicht. Nebenabsicht dabei vielleicht, sich schon jetzt in eine Lage zu setzen, in welcher es nichts zu fürcht-



ten haben würde, wenn etwa dereinst einmal Rußlands Uebermacht im Norden die leichten Dämme durchträche, welche dieselbe gegenwärtig, nicht sowohl zurück halten, als vielmehr nur fast wehrlos begränzen.

Bis vor dem letzten Kriege fand Frankreich an England und Oesterreich 2 natürliche Nebenbuhler, deren vereinigte Macht allein es nicht gehörig gewachsen war, selbst das mit in Anschlag gebracht, daß aus Ursachen, deren nähere Angabe, als zu bekannt, unnützlich seyn würde, im Kriege die Kräfte zweier verbündeten Staaten, nie so viel auszurichten vermögen, als derselbe Zusammenschuß von Kräften, wenn sie von einem und demselben Mittelpunkte ausgehen. Frankreich dachte demnach auf Mittel, sich zu einer solchen Größe empor zu schwingen, daß es für sich allein jenen vereinigten Kräften ohne Besorgniß sich entgegen stellen könnte, und die gegenseitige Eifersucht der Mächte Europens gaben ihm Gelegenheit, durch einen der glücklichsten Eroberungskriege jene Mittel zu erkämpfen. Die verschiedenen sich durchkreuzenden Interesse, welche mehrere Staaten vorher zu einem gemeinschaftlichen Bunde

ge-

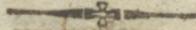
gegen Frankreich vereinigten, lösten diesen Bund wieder auf, und ein Staat trat von demselben nach dem andern ab, so wie sich ihm Aussichten darstellten, die Wünsche und geheimen Absichten, welche diesen Bund, so wie jenen ähnlichen früheren zunächst veranlaßt haben mochten, durch Zurücktreten auf andern Wegen leichter und sicherer erfüllt zu sehen. Ganz allein stand zuletzt nur noch Oesterreich gegen das Andringen von Frankreichs fast gänzlicher Landmacht und erschöpfte durch einen vieljährigen Krieg, vermochte es freilich nicht, diese in die vorigen Gränzen zurückzudrängen oder auch nur das weitere Vordringen derselben hinlänglich abzuhalten. Durch die Kräfte Italiens, Hollands und der Schweiz unterstützt, konnte Frankreich beinahe seine ganze Landmacht um so nachdrucksvoller gegen Oesterreich wenden, weil es davon nur eines sehr kleinen Theiles bedurfte, den Kampf in Egypten fortzusetzen, und seine Seeküsten gegen mögliche Anfälle der Engländer zu decken. Außer Stande, einen Seekrieg zu führen, verwendete es auf diesen sehr wenig, alles dagegen, nebst dem Markte der eroberten und besetzten Länder, auf die Verstär-

Stärkung der Landmacht, um auf dem festen Lande
 wieder zu erobern, was es zur See verloren hat-
 te, und vielleicht unwiederbringlich verloren ge-
 wesen wäre, hätte man den Fortschritten der
 Landmacht Frankreichs Gränzen setzen wollen.
 Man schien sich zu überreden, dieß sey nicht möglich,
 weil frühere Versuche, aus leicht sich erklärenden
 Ursachen, nicht hatten gelingen wollen; und seit-
 dem durch diese absichtliche Unthätigkeit mehrerer
 Mächte Europens Frankreich den kolossalischen
 Umfang gewonnen hat, in welchem es jetzt da-
 steht, erhoben sich eine Menge Stimmen, um uns
 zu versichern, es werde auch in der Folge ein ver-
 gebliches Bemühen seyn, dem zu einer so großen
 Uebermacht gekommenen Frankreich Gränzen setzen
 zu wollen. Es scheint jedoch diese Besorgniß aus
 einem panischen Schrecken hervorzugehen, welches
 Viele ergriff, weil der Krieg einen, dem erwar-
 teten, so ganz entgegen gesetzten Ausgang nahm;
 und über den von der Furcht erschaffenen Schreck-
 bildern, scheint man nicht daran zu denken, daß
 es ein, wo nicht wahrscheinlicher, doch so mög-
 licher als denkbarer Fall ist, Frankreich seine un-
 geheure Macht vielleicht so schnell wieder verlieren
 zu sehen, als es solche gewann. Doch gesetzt,
 daß

daß dieser Fall nie einträte, was wohl jeder Freund der Menschheit wünscht, weil er ohne einen neuen verheerenden Krieg nicht herbei geführt werden könnte; gesetzt, daß Frankreich seinen ganzen weiten Umfang behielte: so ist auch dann Europens und besonders Deutschlands künftiges Schicksal nicht so gefährdet, als es Vielen dünkt, so bald nur Europa und Deutschland selbst dabei nicht unthätig bleiben, oder wohl gar, wie es in dem letzten Kriege sehr oft geschah, zu ihrem eigenen sichern Verderben thätig werden.

Zuerst will ich die Gefahr hier darstellen, und zwar nicht allein nach meiner individuellen Ansicht, sondern auch so, wie sie einigen Andern erscheint.

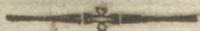
Poffelt urtheilt gegenwärtig nicht mehr auf die Art, welche ich vorhin kürzlich dargestellt habe; es hat sich aber auch wirklich seitdem die Lage der Dinge verändert, denn so bedeutend auch damals schon Frankreichs Vergrößerung war, so hatte es doch noch nicht Piemont mit sich vereinigt, man wußte noch nicht, daß Spanien Louisiana an Frankreich abgetreten habe, und Parma,
mit



mit den dazu gehörigen Ländern, hatte noch einen eigenen, mit dem Hause Oesterreich verwandten, Regenten. Diese mitten im Frieden erfolgten Vergrößerungen mochten wahrscheinlich die nächste Veranlassung geben, daß Poffelt seine Meinung änderte. Im 12ten Stücke der Annales sagt er:

„Ehedem war es immer nur Ein Staat, der durch seine Uebermacht den andern Furcht einflößte: bald war es Habsburg, bald Bourbon, welche abwechselnd die Welt mit dem Gespenste der Universalmonarchie schreckten; und immer ward die Uebermacht des einen dieser Häuser hauptsächlich durch die Anstrengungen des andern gebrochen. Jetzt hingegen sind es zwei Riesenstaaten, deren jeder einzeln Anlaß geben könnte, Europa in Gefahr zu erklären: Frankreich und Rußland, und diese zwei Staaten wirken nun zusammen. Rußland hat seit dem Nystädter Frieden, da der Norden zuerst gezwungen ward, das Gesetz von ihm anzunehmen, in diesem Theile Europas eine Diktatur ausgeübt, die schon lange allen Begriff von Gleichgewicht ausschloß; Frankreich, durch die ungeheuern Anstrengungen seiner Armeen,

meen, und durch die kühne Politik seiner revolutionären Regierungen, die zwar oft in den Personen, aber nie im System wechselten, hat sich einer noch größern Allgewalt im Süden bemächtigt: schon das alte Frankreich war stark genug, die vereinigte Macht von Europa zurückzuschlagen; und wenn man jetzt, in politischer Beziehung von Frankreich spricht, muß man sich nicht bloß seine unermesslichen neuen Eroberungen, sondern auch noch alle seine Bundesgenossen im alt-römischen Styl, die karavische, helvetische, ligurische, cisalpinische Republiken, die Könige von Spanien und Serturien, hinzudenken. Von den 150 Millionen Menschen, die man ungefähr in Europa zählt, kann der Selbstbeherrscher aller Neussen nach Willkühr über mehr als 33 Millionen, der erste Consul der französischen Republik, mittelbar oder unmittelbar, über nahe an 60 Millionen verfügen. Und wer möchte diesen zwei Riesenstaaten, die sich im Laufe des nun geendigten Krieges so fürchterlich einander entgegen gedehnt haben, daß nur noch Deutschland zwischen ihnen liegt, Deutschland, mit dem sie so eben die kühnste Operation vorgenommen haben, der man einen so alten Staatskörper unterwerfen konnte, ihre



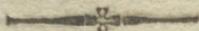
ihre Grenzsteine setzen? Wer möchte, ganz gegen den natürlichen Lauf der Dinge, glauben, daß Staaten von so ungeheuern innern Kräften, die sie bisher mit jedem Tage mehr entwickelt, und mit einer Kühnheit genützt haben, die nur ihrem Glücke gleich war, von nun an stille stehen werden? Hat der weiland asiatische Coloss sich nicht schon in den edlern volkreichen Gefilden Europens bis an die Weichsel herabgesenkt? Hat die große Republik ihrem so oft vorangestellten Grundsatz von den natürlichen Gränzen zum Troß, nicht schon die Alpen überstiegen? und wenn die neuere Geschichte überhaupt die Tendenz zur Bildung immer größerer Staaten durch Vernichtung der schwächern unwidersprechlich ankündigt; wenn dadurch in diesem letzten Kriege zwei der ältesten Staaten aus der Charte von Europa getilgt wurden; wenn ein anderer durch sein Alter eben so ehrwürdiger und ohne Vergleich wichtigerer Staat, dessen Verfassung lange Zeit für die Grundsäule des allgemeinen Systems und für die Schutzwehre der Freiheit von Europa galt, in gleichem Geiste die gänzlichste Umformung erlitten hat, wer mag sagen, wohin im nächsten großen Völkerkampfe der Stoß sich wenden, welche neue Opfer dann
den

den zwei schrecklichen Dämonen des Krieges und der Politik fallen werden!“

Noch stärker drückt sich ein Mann aus, der sich schon längst durch sein treffliches Werk, die europäische Republik, unter den vorzüglichsten Geschichtschreibern und Politikern Deutschlands eine Stelle erwarb, Nic. Vogt. In dessen neuerem Werke, System des Gleichgewichtes und der Gerechtigkeit, befindet sich, unter mehreren, besonders in den gegenwärtigen Zeiten, beherzigungswerthen Stellen, vorzüglich eine, welche ich glaube, hier ganz einrücken zu müssen, weil von den Lesern dieser Blätter die wenigsten jenes Werk zur Hand haben möchten, nachstehende Stelle den Gegenstand, womit ich mich beschäftige, zu nahe angeht, eine im letzten Kriege oft gezogene Parallele, weiter als es noch jemals geschah, durchführt, und manchem, was ich in der Folge sagen werde, zur Erläuterung dienen kann.

„Wie in Griechenland Athen und Sparta um die Uebermacht stritten, und dadurch sich und ihre Mitstaaten zu Grunde richteten, so ging es im

Wes



Westen mit Rom und Carthago. Von der Erhaltung des Gleichgewichtes zwischen beiden Staaten hieng die Freiheit und das Wohl der alten Republiken ab: aber unter allen Regenten und Oberhäuptern der Völker hatte keiner die Wichtigkeit dieses so merkwürdigen Kampfes beherzigt, als Hiero von Syracus. „Da dieser König,“ sagt Polybius, „die Folgen des Krieges, welcher von beyden mächtigen Republiken gegen einander geführt wurde, wohl einsah, unterstützte er bald die eine, bald die andere, indem er überzeugt war, daß er dadurch sowohl seine Macht auf Sicilien, als auch das Gleichgewicht und die Freundschaft beider Staaten erhalten würde. Und daran handelte er sehr klug, weil es auf diese Art nicht mehr von der Willkühr der Uebermächtigen abhieng, von ihm ohne Widerstand alles fordern zu können. Dergleichen Grundsätze der Politik sind nie zu verachten; denn, (fährt der weisende Polybius fort,) man muß niemals einem eine solche Uebermacht gestatten, daß man auch bei der gerechtesten Sache nicht mehr mit ihm zu rechten im Stande ist.“ Diese kluge Maxime des Hiero wäre wohl das einzige Mittel gewesen, den großen Eroberungen der Römer Einhalt zu thun,

thun, und die Unabhängigkeit der alten Staaten noch wie lange zu erhalten; allein die Völker waren zur Zeit der römischen Größe schon so verdorben, die wahren Grundsätze von Recht und Klugheit schon so vergessen und die Regenten der Staaten so ehrlos und unweise, daß sie sich vielmehr unter einander selbst verfolgten und schwächten, als daß sie sich durch einen gemeinschaftlichen Bund der Uebermacht und den Anmaßungen der Römer entgegen gesetzt hätten."

„Die Hauptmächte, welche während den punischen Kriegen noch ein großes Gewicht in den Angelegenheiten der politischen Welt hatten, waren, nebst Carthago, die Könige von Macedonien und Syrien, und die wieder unabhängig gewordenen Griechen. Philipp V. und Antiochus der Große besaßen nebst ihrer Macht keine unbedeutende Fähigkeiten zur Regierung; und unter den Griechen hatten sich zu der Zeit zwei mächtige Bündnisse, nemlich das ätolische und achäische gebildet, welche zugleich von tapfern und listigen Oberhäuptern, einem Aratus, Philopömen und andern geleitet, mit Kraft die Anfälle der Römer hätten aufhalten können, wenn sie von dem

dem Geiste belebt gewesen wären, welcher ehemals die Griechen über die Perser zu Wasser und zu Lande siegen machte. Allein unter den Königen herrschte eine so lange eingewurzelte Eifersucht, und unter den Bündnissen ein so rachgieriger Geist der Zwietracht, daß sie lieber die Römer als Schiedsrichter und Gesetzgeber annahmen, als daß sie die klugen Rathschläge des Hannibals befolgt hätten, welcher sie zu einer gemeinschaftlichen Gegenwehr gegen diese Unterdrücker aufforderte."

„In neuern Zeiten haben die katholischen und protestantischen Bündnisse in dem deutschen Reiche und die daher entspringende Eifersucht zwischen den mächtigsten Ständen ähnliche Neußerungen, und werden auch ähnliche Folgen haben. Dadurch ist ein bürgerlicher Krieg in Deutschland gleichsam constituirt worden; dadurch ist aller Reichsverband und einmüthiges Zusammenhalten gegen auswärtige Feinde ein Unding; dadurch wurden die schönsten Provinzen und festesten Bollwerke vom deutschen Staatskörper abgetrennt, und an seine mächtigsten Nachbarn übergeben. „Wenn doch einmal,“ sagt der berühmte Hippolytus a
La

Lapide, „der eitle Religionsvorwand ganz zum Schweigen gebracht würde! Es ist jetzt nicht mehr um Religionen, sondern um Regionen und Länder zu thun. Du magst also zur katholischen oder protestantischen Kirche gehören, so bist du zuvor ein Deutscher, deren Vorfahren lieber den Tod als Sklaverei und fremde Herrschaft ertrugen.“

„Alle alte Geschichtschreiber, und vorzüglich der weitsehende Polybius, sagen es deutlich, daß von der Aufrechthaltung Carthagos das Schicksal der alten Welt abhieng. So lange diese mächtige Republik den Römern noch fürchterlich war, begegneten sie den übrigen Völkern immer noch mit einer Art Achtung; ja sie täuschten die unsinnigen Griechen sogar noch mit den gleissenden Namen von Freiheit und Schug. Wo ihre siegreichen Waffen hindrangen, nahmen sie noch die Larve von Beschüzern der Unschuld, von unparteiischen Schiedsrichtern, von treuen Bundesgenossen, von Erhaltern der Rechte und freier Verfassungen an. Kaum aber hatte der große Scipio den großen Hannibal bei Zama aufs Haupt geschlagen und dadurch Carthago gestürzt, so waren

ren es nicht mehr die gerechten Römer, welche ehemals ihre Feinde durch Großmuth besiegt und ihre Freunde durch Siege geschützt hatten. Mit empörender Härte fielen sie nun Freunde und Feinde an; sie mischten sich gerufen und ungerufen, in die geheimsten Staatsverhandlungen der Völker, demüthigten die Könige und Fürsten, gaben oder nahmen Provinzen nach ihrer Willkühr, und schrieben in allen Friedensschlüssen die unerträglichsten Bedingnisse vor. Dazu kam noch, wie Polybius bemerkt, unter den meisten Regenten und Völkern die niederträchtige Meinung in Schwang: „daß jetzt nichts anders mehr zu thun sey, als den Römern zu gehorchen und ihre Gesetze anzunehmen.“

„Montesquien hat in seinem vortreflichen Werke über die Größe und den Verfall der Römer die Ursachen angegeben, welche Rom zur Herrschaft über die Welt geführt haben; ich will unter den vielen Maßregeln und Unternehmungen, welche dieses merkwürdige Volk zu seiner Größe angewendet hat, nur zwei anführen, die aus seiner Geschichte immer hervorleuchten. Die erste Maxime des Senats war, im Unglücke nie nachzugeben,

geben, und die zweite, bei einem jeden Frieden den Feind zu entkräften. Nach dem ersten Grundsätze, trogten sie dem Porfenna vor den Mauern der Stadt, den Galliern vom Capitol herab, dem Pyrrhus mit seinen Siegen, und dem Hannibal nach der Schlacht bei Canná. Nach der zweiten Maxime, forderten sie im Frieden die Schiffe der Carthager, die Festungen der Griechen und die Schätze und Elephanten des Antiochus."

„Die Geschichte des peloponesischen und zweiten punischen Krieges in der alten, und jene des dreißigjährigen und der künftigen französisch-englischen Kriege in der neuen Welt, sind der lehrreichste Unterricht für Staatsmänner und Feldherren."

„Die Wuth der Parteien, die daher entstandenen Revolutionen, die Anstrengung der Kräfte, die Anwendung der Maximen, die mannichfaltigen Bündnisse und Staatsverhandlungen, endlich die Riesenschlachten und Feldzüge, welche diese Kriege so merkwürdig machen, geben einem jeden vernünftigen Geschichtsforscher die offenbarsten Data an, wodurch Staaten erhalten und

blühend gemacht, und wodurch sie erobert und in die schändlichste Sklaverei versetzt werden können. Diese Geschichten zeigen uns deutlich, daß nicht gleißende Namen und glänzende Eroberungen die Menschen frei und glücklich machen, sondern jener ächte Patriotismus, welcher sich auf Religion, Geseze und gute einfältige Sitten gründet; sie lehren uns ferner, daß nichts so sehr den ächten Patriotismus schwäche, und die Völker zu einer niederträchtigen Dienstbarkeit führe, als jene Sophistengrundsätze, welche wir bereits dargestellt haben, als jene falsche Politik, welche alle Geseze und Verträge mit Füßen tritt."

"Ich kann hier die vielen Staatsverhandlungen, Feldzüge und Schlachten nicht anführen, welche diesen Zeitraum so merkwürdig machen. Indes halte ich es doch für zweckmäßig, wenigstens diejenigen Kriegsoperationen anzugeben, wodurch das Gleichgewicht entweder erhalten oder gestört, gegründet oder zu Grunde gerichtet wurde."

"In der alten Geschichte kann man den zweiten punischen Krieg mit allem Zug die Epoche nennen, wo das Schicksal der alten Welt und ihrer Freiheit entschieden wurde. Der ein-

sichts

sichtsvolle Polybius, der diesen Krieg so schön beschrieben hat, und der große Scipio und Hannibal, die ihn geführt haben, sagen es ausdrücklich, daß von dem glücklichen oder unglücklichen Ausgange desselben es abgehungen habe, ob Rom oder Carthago die Herrscherin der Welt werden sollte."

"Hannibal, dieser fürchterliche und geschworene Feind der Römer, eröffnete ihn eben so geschickt als glänzend. Er ging vom entfernten Spanien mit einer Armee, welche er, so zu sagen, selbst geschaffen hatte, durch die unwegsamen und fast unbekanntten Länder der Gallier, über die Rhone und die Alpen, um die bisher unüberwindlich geglaubten Römer in ihrem eigenen Gebiete zu überfallen. Er schlug sie mit eben so viel List als Tapferkeit am Tessin, an der Trebia, am trasimenschen See und bei Canná. Er stand vor Rom und drohte es gänzlich zu vernichten."

"Doch während die Römer auf das Aeußerste gebracht wurden, entwickelte sich unter ihnen ein Geist, welcher durch seine Größe und Beharrlichkeit das Glück selbst an sich zu reißen schien.

schien. Anstatt daß sie einer so verzweifeltsten Lage nachgegeben, oder auf die letzten Mittel ihrer Erhaltung gedacht hätten, schickten sie vielmehr, unter den Scipionen, ihre Legionen nach Spanien, Africa, Griechenland und Asien, um durch neue Siege Besitz von der Welt zu nehmen. Sie schlugen nach eben so unerwarteten als glücklichen Zügen den Asdrubal in Spanien, den Hannibal bei Zama, den Philipp bei Cynoccephalos, den Antiochus bei Magnesia, und deckten so mit ihren Ablern den Weltkreis."

„Die Hauptursache dieses so schnellen Glückes war, wie Polybius so deutlich zeigt, die Uneinigkeit ihrer Feinde, und die Vortrefflichkeit ihrer Taktik. Hannibal lief bei allen Völkern und königlichen Höfen herum, um sie gegen die siegenden Eroberer zu einem Bunde zu bringen; allein er wurde nicht nur nicht angehört, sondern mußte sich noch gar mit Gift aus der Welt schaffen, um nicht selbst von seinen Freunden an seine Feinde ausgeliefert zu werden. Neben dem hatte die Taktik und die Legion der Römer solche Vorzüge gegen den schweren Phalanx ihrer Gegner, daß man auch derselben einen großen Theil ihrer

ihrer Siege zuschreiben muß. Sie hatte, wenn sie in ihre verschiedenen Haufen und Reihen dargestellt war, alle Fertigkeit leichter Truppen; wenn sie zusammengedrückt dem Feinde entgegen ging, alle Stärke und Kräfte des Phalang. So geordnet konnte sie die Elephanten und Sichelwagen durch ihre Lücken treiben, sich über die Haufen der Erschlagenen zusammenziehen. Die Schlachten bei Zama, Cynocephalos und Magnesia, welche das Schicksal der alten Welt entschieden, sind Beweise davon. So eroberten die alten Römer alle Staaten und Reiche der Erde."

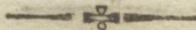
"Ich will es nicht wagen, und, wie der weitsehende Polybius, nach der Schlacht bei Zama, so nach der Schlacht von Marengo die künftige Unterwerfung der Welt vorherzusagen. Wenn aber in neuern Zeiten ja ein Krieg mit dem zweiten punischen Aehnlichkeit hat, so ist es der, von dessen großen und schrecklichen Ereignissen wir Augenzeugen waren. Die sophistisch-machiavellistischen Grundsätze hatten zu der Zeit eben so den Charakter der Regierungen und Völker verdorben, wie jetzt; die Könige und Staats-

Staatsbündnisse handelten mit eben der kleinlichen Eifersucht und Unvorsichtigkeit, wie jetzt; ein mächtiger Continental- und Seestaat waren eben so die Häupter desselben, wie jetzt. Es wird daher wenigstens nicht unschicklich seyn, die Hauptpunkte des verflorbenen französischen Revolutionskrieges anzugeben, damit man auch aus den mehr oder weniger kluggeführten Operationen die Ursachen erkennen möge, wodurch die französische Republik als Gesetzgeberin von ganz Europa den Frieden schloß.“

„Als Frankreich zu Anfange dieses Krieges von dem ganzen vereinten Europa angegriffen ward, glich es einem großen verschanzten Lager, welches seine Feinde auf allen Seiten umringt hatten, und entweder durch die Ueberlegenheit ihrer Mannschaft oder durch Hunger zur Uebergabe zwingen wollten. In der Champagne waren die verbundenen Heere schon bis nahe an die Thore von Paris vorgerückt; ein Jahr darauf droheten sie das Elsaß abzuschneiden, die Niederlande wegzunehmen, durch Lyon und Toulon die südlichen Provinzen zu erobern, und durch die Vendee bis in das Herz von Frankreich zu drin-

dringen. Eine solche verzweifelte Lage, welche durch die innern Zwistigkeiten noch gefährlicher wurde, mußte nothwendig auch eine verzweifelte Art, Krieg zu führen, hervorbringen. Von Innen wurde die ganze Nationalindustrie allein auf den Ackerbau und die Verfertigung der Kriegsbedürfnisse verwendet; nach außen alles, was nur Waffen tragen konnte, mit Gewalt fortgeschleudert. Da galt kein Gesetz, kein Eigenthum, kein Rang, kein Geld und keine Bequemlichkeit. Ohne Magazine, ohne Kriegskassen, ohne Zelte, ohne Gepäcke, hatten die französischen Armeen nichts als Verzweiflung und Waffen, womit sie sich Freiheit, Brod, Ehre und Lebensunterhalt erkämpfen sollten. Was Friedrich II., König in Preußen, im siebenjährigen Kriege bei Bunzelwitz im Kleinen that, versuchte jetzt der Wohlfahrtsausschuß unter der Leitung Carnots im Großen. Um die sonderbaren Regeln der französischen Taktik leichter zu übersehen, wird es der Mühe werth seyn, ganz Frankreich auf die Punkte eines verschanzten Lagers zu reduciren.“

„Vom Jahre 1793 bis zum Ende dieses Krieges war dieses von Natur befestigte Land,
als



als Kriegsschauplatz betrachtet, auf seinem rechten und linken Flügel durch das Meer und seine Seehäfen gedeckt; in seinem Rücken schützte es ein mit mehreren Bollwerken und Festungen durchschnittener doppelter Wall, die Pyrenäen. Seine Fronte, wohin auch der Hauptangriff geschehen sollte, hatte alle Vortheile eines verschanzten Lagers. Auf beiden Flügeln lehnte sich dieselbe an das Meer; vor sich hatte sie einen breiten Graben (den Rhein); neben und hinter sich einen doppelten oft dreifachen Wall (die Alpen und Vogesen), und wo ein gefährlicher Punkt sich zeigte, war er mit Festungen und Armeen gedeckt.“

„Nachdem es den republikanischen Generalen gelungen war, über den Rhein zu setzen, und in Italien, Holland und der Schweiz einzudringen, wurde diese Fronte fast unüberwindlich; denn dadurch erhielt ihre ganze Linie noch ein starkes ausspringendes Bollwerk auf ihrem rechten Flügel (die Seealpen), einen durch Gräben, Festungen und Ueberschwemmungen unzugänglichen Punkt auf ihrem linken Flügel (Holland), und eine fast unübersteigliche Bastion auf ihrem Centrum (die Schweiz).“

Hier

Hierauf giebt Hr. Vogt ein meisterhaftes Miniaturgemälde des Krieges selbst, macht die Menge der dabei vorgefallenen Fehler und die Ursachen bemerklich, warum er keinen andern, als so traurigen, Ausgang haben konnte, und schließt endlich also:

„Durch den jetzigen Frieden erhält Frankreich nicht nur seine eigenen Länder und Inseln wieder, sondern seine Frontenlinie wird, wie in den glücklichsten Zeiten dieses Krieges, durch die Eroberungen in Italien und des linken Rheinufers, dann durch die Errichtung der eisalpiniſchen, liguriſchen, helvetiſchen und bataviſchen Republiken faſt unüberſteiglich. Wenn auch ſeine Marine jene der Engländer bei weitem nicht erreicht, ſo hat der gegenwärtige Krieg gelehrt, daß die Franzoſen ihre Inſeln auf dem feſten Lande zu erobern wiſſen. Durch den Frieden von Luneville und die darin feſtgeſetzten Säkulariſationen haben ſie die alte Eiferſucht zwiſchen Deſterreich und Preußen, zwiſchen den catholiſchen und proteſtantiſchen Ständen wieder mehr als zuviel aufgereizt. Der Kaiſer und der König von Preußen, die catholiſchen und proteſtantiſchen

stantischen Bündnisse in Deutschland, gleichen, sowohl in ihrem politischen Betragen, als in ihrem wechselseitigen Haffe, dem Philipp und Antiochus, dem ätolischen und achäischen Bunde, welche während des zweiten punischen Krieges die Oberherrschaft der Römer eher befördert als aufgehoben haben. Rußland ist, wie das ehemalige Parthien von Rom, zu weit von Frankreich entfernt, und zu viel mit seinen orientalischen Eroberungen beschäftigt, als daß es einen gehörigen thätigen Antheil an den westlichen Gelegenheiten nehmen könnte. England hat in diesem Kriege zwar nichts verloren, ja sogar noch sein Gebiet mit den Inseln Ceylan und Trinidad vermehrt; allein wie wenig diese Inselaner auf ihre künftige Sicherheit trauen, kann man aus den jetzigen Parlamentsdebatten sehen. *)

„Ich traue es dem großen und weitsehenden Geiste Bonaparte's zu, daß er nicht in die zerstörenden Maximen des ältern Cato eintreten, und

*) Diese Debatten haben von der Zeit an, wo Herr Bogt schrie, bis heute, denselben Ton behalten, woraus hervorgeht, daß die Opposition diesmal aus tiefer liegenden Gründen spricht.

und dieses neue Carthago zu Grunde richten werde; auch würde es ihm nicht so leicht seyn, ein solches Unternehmen hinauszuführen; ich hoffe und wünsche vielmehr, daß er den Grundsätzen seines Vorbildes, des großen Scipio, folge, und, wie seine Proclamation sagt, von den weitschweifenden Plänen der Eroberung abgehen, und ein neues Gleichgewicht in Europa gründen werde. Wenn aber in einem neuen Kriege die Franzosen noch einmal so zerstörend und glücklich, und ihre Gegner noch einmal so unglücklich fechten, wie in dem verflossenen, so wird man bei dem nächsten Frieden nichts mehr auf der Erde sehen, als Russen und Franzosen.“

„Mit Carthago fiel das Gleichgewicht und der Wohlstand der alten Staaten und Roms zugleich. Die berühmtesten Geschichtschreiber, und selbst die Besieger dieses mächtigen Handelsstaates, die Scipionen, sahen das Unglück voraus, was nun der Welt, und selbst Rom, bevorstand. Sie eiferten daher aus allen Kräften gegen die Meinung des hartnäckigen, leidenschaftlichen Cato, welcher durchaus Carthago zerstört



zerstört haben wollte. Nach der Schlacht bei Zama und dem dadurch erfolgten Frieden durften die römischen Legionen nur in die Länder eindringen und selbige erobern. Philipp von Macedonien, Antiochus von Syrien, die Griechen und alle Völker des bekannten Erdbodens wurden eben so leicht besiegt, als ihre Länder zu römischen Provinzen gemacht. In kurzer Zeit sah man nichts mehr auf der Erde als Römer und Parther. Wenn auch Mithridates sich dem gewaltsamen Strome der römischen Eroberungen noch eine Zeitlang entgegensetzte, so war es nur letztes Zucken der sterbenden Freiheit."

Ähnliche Besorgnisse äußert ein Ungenannter in den letzten Stücken des vorigen Jahrganges der *Minerva*. Von einem Aufsatze „über die Erwartungen von Frankreichs Revolution“ überschrieben, beschäftigt sich der vierte Abschnitt mit den Folgen, welche sich von derselben erwarten lassen. Der Verfasser findet es wahrscheinlich, daß Frankreich oder Rußland, zu dessen Vergrößerung die Revolution so viel beitrug, einst über Europa herrschen werde, wo dann das Zurücksinken desselben in Barbarei zu besorgen sey, weil
Cultur

Cultur nur durch gegenseitiges Gegeneinanderwirken der Staaten erhalten wird. Schutz gegen diese Gefahr findet er nur in dem gemeinschaftlichen Handeln Oesterreichs, Preußens und Englands zu einem Zwecke. Allein diesen zu erreichen, würde erforderlich seyn, daß Oesterreich und Preußen die bisher zwischen diesen beiden Staaten bestandene Mißgunst und Eifersucht gänzlich ablegten, jedes zur Verstärkung des andern gern und thätig mitwirkte, und nie wieder gegen einander Kriege führten, um alle Kräfte zu dem einstmöglichen Kampfe aufzusparen, welcher ihnen, getrennt, oder durch frühere, obschon wieder beigelegte, Zwistigkeiten geschwächt, vielleicht Vernichtung drohen könnte. Ferner möchte es auch rathsam seyn, sich nie wieder durch die Besorgniß, England würde den Handel der ganzen Welt an sich reißen, zurückhalten zu lassen, es mit möglichster Thätigkeit und Anstrengung gegen Frankreich zu unterstützen, weil die Uebermacht seiner Flotten allein im Stande ist, Frankreich wenigstens einen Flügel zu lähmen.

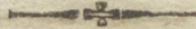
Daß England im letzten Kriege beinahe im ausschließlichen Besitze des Welthandels war, drückte

drückte allerdings auf alle Staaten Europens empfindlich und nachtheilig; doch, so wahr dieß ist, so unfreitig scheint es auch, daß dieses Ereigniß allein die noch weitere Ausdehnung der Macht Frankreichs verhinderte. Nur durch den ungeheuern Gewinn in seinem Handel wurde es England möglich, Flotten zu unterhalten, gegen deren Ueberlegenheit die Seemacht aller wider dasselbe verbündeten Staaten nichts auszurichten vermochte. Wäre es vermittelst derselben England nicht gelungen, sich fast aller außer-europäischen Besitzungen Frankreichs und der batavischen Republik zu bemächtigen, wäre es ihnen nicht geglückt, die Franzosen wieder aus Egypten zu verdrängen: so würde Frankreich höchstwahrscheinlich von seinen ungeheuern Eroberungen in Deutschland und Italien noch weniger wieder herausgegeben, von den kleinen Staaten, welchen es jetzt eine, zum Theil freilich sehr precäre eigenthümliche Subsistenz gelassen hat, noch mehrere zu Provinzen des seinigen gemacht haben. Dem Staate, welchen so Viele als die Ursache der Verlängerung eines verheerenden Krieges ansahen, über dessen Handels-tyrannie so Viele schrieten, hätten wir es also wohl zunächst zu danken, daß Frankreich nicht noch

weit

weit mächtiger aus dem langen Kampfe hervorging. Der Gewinn, welchen wir an Englands Kaufleute bezahlten, war, genau erwogen, nichts weiter, als eine Beisteuer zu einem Kriege, den England zur Erhaltung mindestens einiger der besteuerten Staaten führte. Empfindlich drückend war freilich jene Handelsbesteuerung; allein im Handel wird jeder Staat, welcher darin ein Uebergewicht hat, drückend für andere, und Frankreich, das die Handelsfreiheit so oft laut verkündigte, daß man endlich zu glauben begann, es sey ihm Ernst damit, hat, wie so oft im Laufe der letzten Jahre, auch hier durch gewaltsame Thaten, schmeichelnde, lieblich tönende Worte widerlegt, indem es diese Freiheit auf das äußerste beschränkte und bis hieher noch nicht die kleinste Hoffnung gab, sie jemals herstellen zu wollen. Im Gegentheile geschehen immer mehrere und neuere Eingriffe in dieselbe, so wie unlängst das Verbot der Ausfuhr der Seide aus Piemont anders wohin, als nach Frankreich. Dieß hatte den nachtheiligsten Einfluß auf viele Bewohner der ohnehin so ausgesogenen und bedauernswerthen Schweiz. Verarbeitung der Seide, welche sie aus Piemont

ers



erhielten, hatte ihnen vorher Erwerb gegeben, der Mangel des rohen Materials machte sie nahrungslös, und brachte viele zu dem, jedem Schweizer gewiß schweren, Entschlusse, ihr Vaterland zu verlassen, und in dem freien America zu suchen, wessen Verlust sie dort schmerzlich beklagten, Freiheit und Erwerb. Jenes drückende Verbot wurde zwar bald wieder aufgehoben, weil man sich vermuthlich bald überzeugte, daß es zu Verarbeitung aller in Piemont gewonnener Seide in Frankreich allein an Händen gebrähe; indeß beschränkte man aber doch die Ausfuhr, und erhöhte zugleich die Abgaben davon. Doch es ist Zeit, von dieser Abschweifung zu dem Hauptgegenstande zurückzukehren.

Unleugbar muß Frankreichs und Rußlands, und besonders des ersten so hoch gestiegene Uebermacht, Besorgnisse erregen, sobald man einen forschenden Blick darauf wirft. Ein englisches Oppositionsblatt gab zur Zeit, wo Rußland an dem Bunde gegen Frankreich Theil nahm, von den gegenseitigen Streitkräften folgende Ansicht.

Frans

Französische Macht,
vereint und kräftig.

Das alte Frankreich hat	
Einwohner	25,000,000
Die Niederlande, linkes	
Rheinufer, Schweiz zc.	7,500,000
Piemont, Savoyen, Ge-	
nua zc.	3,000,000
Eisalpinien	4,500,000
Spanien und das übrige	
Italien	20,000,000
	<hr/>
	60,000,000

Gegenmacht,
getheilt und gelähmt.

Oesterreich hat Einwohner	20,000,000
Rußland	20,000,000
Preußen	10,000,000
England	12,000,000
Das Reich, Schweden und	
Dänemark	20,000,000
	<hr/>
	82,000,000

Diese Angabe ist so willkürlich, und nimmt auf der einen Seite die möglichst höchsten Zahlen an, setzt dagegen auf der andern so geringe, als len andern Nachrichten so sehr widersprechende, daß sie selbst dem heftigsten Oppositionsmanne nicht zu verzeihen ist, daher man sich um so mehr wundern muß, sie so, wie sie hier steht, auch von deutschen Schriftstellern, ohne Bemerkungen weiter verbreitet zu sehen. So wird Rußlands Macht beinahe um die Hälfte verkleinert, da die Mehresten mit vieler Wahrscheinlichkeit die Bewohner desselben auf 36 Mill. angeben. In den übrigen Angaben findet man zwar keine so große Unrichtigkeit, indeß sind sie doch alle bei weitem zu niedrig, Preußen allein ausgenommen, welchem der Dritte eine Million zu viel zuzutheilen beliebt. Ueberhaupt kann man wohl zu der Gegenmacht wider Frankreichs eigene oder von ihm abhängige Macht, Rußland nicht rechnen, am wenigsten gegenwärtig, wo es gemeinschaftlich mit und für Frankreich gehandelt hat; wenn man aber auch nur die übrigen Mächte Europens rechnet, so können sie, vereint-wirkend, eine Macht aufstellen, welche hinreichend seyn würde, nicht nur gegen Frankreich,

reichs, sondern auch gegen Rußlands mögliche Absicht, zu weitem Fortschritten einen Damm zu bilden, wie sich aus nachstehender Tafel ergibt.

Oesterreich zählt Einwohner	26,000,000 *)
Großbritannien und Irland	16,000,000
Preußen	9,000,000
Dänemark	2,500,000
Schweden	3,500,000
Deutschland	10,000,000
Türkei	10,000,000 **)
	<hr/>
	77,000,000

D 2

Diese

*) Diese Zahl nimmt einer der neuesten österreichischen Statistiker, Demian, an, ohne die Volkszahl des erhaltenen venetianischen Gebietes mit dazu zu rechnen. Gesezt auch, daß sie etwas zu hoch seyn sollte, so ist sie es doch gewiß nicht, jene mit einbegriffen, und die Entschädigungen des Erzherzogs Großherzogs mit dazu geschlagen.

**) Absichtlich schlage ich die Bevölkerung des türkischen Staates, welche man auf 30,000,000 sezt, nur auf den dritten Theil an, weil die wahre Kraft dieses Staates, bei der gegenwärtigen Zerrüttung desselben, schwerlich mehr betragen möchte, auch bei seiner, wahrscheinlich nahen, Auflösung vielleicht nicht mehr als diese, dann unter einer andern Verfassung wahre, Kraft, ein integriren-der Theil der oben aufgestellten werden kann.

Diese vereinigte Kraft wäre also der von Frankreich abhängigen immer noch weit überlegen; zwar ist sie hier nur vereint gedacht, in der Wirklichkeit aber getheilt, und darum, aus mehr als einer Ursache, gelähmt; allein die Macht Frankreichs ist auch nicht so innig verbunden, als jener Britte sie nennt. Schon die eigene Macht des französischen Staates in seiner gegenwärtigen Zusammensetzung ist vielleicht weniger konsistent, als die Macht Oesterreichs, weil zu viele fremde Theile derselben angefügt worden sind. Wenn auch Oesterreichs Macht aus vielen vereinigten Völkern besteht: so sind sie doch deshalb fester mit einander verbunden, weil Oesterreichs Politik jedem, neben dem allgemeinen Bande, auch noch eine eigenthümliche Verfassung erhält, nicht eins dieser Völker nöthigt, die ihm unbehagliche, für seine Individualität nicht passende, Verfassung eines andern anzunehmen. Man weiß, daß ein Versuch dieser Art, welchen Joseph II. machte, mißlang, daß weder der Ungar noch der Wallone sich die Verfassung des Böhmen oder Oesterreichers aufdringen lassen wollte, und Josephs Nachfolger sich genöthigt sahen, die dem Locale jedes der Staaten, aus

wel-

welchen die österreichische Monarchie zusammen-
 gesetzt ist, angemessene und von ihm geliebte
 Verfassung zu lassen, oder sie, wenn auch eini-
 germaßen modificirt, wieder herzustellen. Ei-
 genen besondern Gesezen unterworfen, gehorche
 der Ungar, Illyrier, Dalmatier, Böhme u. s.
 w. gern einem Herrscher, welcher, wenn er auch
 nicht aus seiner Mitte hervorgegangen ist, doch
 auf die eigenthümlichen Forderungen aller ihm
 unterworfenen Nationen Rücksicht nimmt. Alle
 diese Völker bilden nur in so fern ein Einziges,
 als sie unter einem Oberhaupte vereinigt sind,
 gemeinschaftlich zu den allgemeinen Staatslasten
 beitragen, und zu Erhaltung des Staates nach
 allen seinen Richtungen hin mitwirken. Das
 Bewußtseyn, sich allein nicht erhalten zu können,
 überzeugt jedes Einzelne von der Nothwendigkeit,
 jenes zu thun. Im letzten Kriege wirkten viel-
 leicht diese Länder nicht alle mit gleich ange-
 strengten Kräften, und Ungarn trug dazu weni-
 ger bei, als es vermocht hätte; allein es würde
 wahrscheinlich williger gewesen seyn, wenn es
 zehn Jahr früher nicht, durch Hindernisse von
 außen her, abgehalten worden wäre, einen Theil
 der türkischen Länder mit sich zu vereinigen. So
 bald

bald eine günstige Gelegenheit einträte, diesen längst gehegten Wunsch erfüllen zu können, würde vielleicht Ungarn allein, zum größten Theil auf seine eigenen Kosten, den Krieg gern führen, und seinem Monarchen mehr Land erobern, als er durch den französischen Krieg verlor.

Eine ähnliche Bereitwilligkeit möchte dagegen bei denjenigen französischen Bürgern, welche einst Deutsche, Italiener oder Belgier waren, schwerlich zu finden seyn. Man hat diesen alles genommen, was ihnen einst lieb war, nicht nur ihre Eigenthümlichkeit und Unabhängigkeit, sondern auch die Localverfassung, gegen welche Liebe und Anhänglichkeit vom Vater auf den Sohn forterbt. Nur eins wurde ihnen, wo nicht ganz, doch zum größten Theile erhalten, ihre Religion; dafür sucht man ihnen aber ihre Sprache zu rauben, oder sie wenigstens zu nöthigen, die Sprache ihrer fremden Unterjocher zu erlernen. Die Einführung der französischen Sprache in den Gerichten der bezwungenen nicht französischen Völker wäre vielleicht allein hinreichend, sie mit ihrer gegenwärtigen Lage unzufrieden zu machen; sie finden aber noch mehrere Veranlassung, sich ihre

vorige

vorige Verfassung zurück zu wünschen, oder auch zum mindesten, nur Herrscher mit ihnen von einerlei Volke. Hierüber ausführlicher zu seyn, ist um so weniger nöthig, da ich meine Leser nur an mehrere Schriften zu erinnern brauche, welche uns die Verfassung der von Deutschland abgerissenen, jetzt französischen Länder geschildert haben. Aus Belgien und den Provinzen, durch welche sich Frankreich in Italien vergrößerte, haben wir bis jetzt keine nähern Nachrichten, es läßt sich aber gleichwohl beinahe als gewiß voraussetzen, daß der Belgier, wie der Savoyard, Piemonteser u. s. w., welche alle vorher eine eigene, von ihnen selbst eingerichtete Verfassung hatten, sich ungern und nur durch den Drang der Umstände gezwungen, den Formen anschmiegen, welche fremde Eroberer ihm gaben. Diese hohe Wahrscheinlichkeit resultirt aus der Eigenthümlichkeit des Menschen, wie aus der Erfahrung gleich stark, und es werden mehrere Menschenalter dazu erforderlich seyn, ehe jene verschiedenen fremden Völker mit den Franzosen in ein Volk völlig zusammen schmelzen; so lange dieß aber noch nicht geschehen ist, wird ihnen das fremde Joch immer lästig seyn, besonders

auch

auch weil sie sich wohl zum größten Theile dadurch mehr beschwert, als erleichtert fühlen.

Elsas und Lothringen scheinen zwar während der Revolution dem hier aufgestellten Grundsatz widersprochen zu haben; doch bleibt dieß bei näherer Ansicht auch wirklich nur bloßer Schein. In diesen beiden Ländern sind die Bewohner auch jetzt noch immer mehr Deutsche als Franzosen, ob schon seit ihrer Vereinigung mit Frankreich beinahe drei Menschenalter verflossen sind. Dennoch blieben beide in der ganzen Dauer des Krieges Frankreich getreu, ohne je ihre Wiedervereinigung mit Deutschland zu versuchen, ob sie gleich durch die Revolution ihre, bis dahin größtentheils noch bestandene, ältere Verfassung gänzlich verloren. Hieraus folgt aber keinesweges, daß sie sich nicht gern wieder einem deutschen Herzoge unterworfen haben würden, hätten sie sich Hoffnung machen dürfen, einen solchen Versuch durch einen glücklichen Erfolg gekrönt zu sehen. Hierzu war nie einige Aussicht, da man den Gang der Revolution und das endliche Schicksal der Coalition in Frankreich überall richtiger als anderswo beurtheilte, und die Folgen davon berechnete.

rechnete. Ohne Hoffnung auf auswärtige hinreichende Unterstützung und, gleich den übrigen Provinzen, durch den Schrecken gebunden, blieben jene vormals deutschen Länder Frankreichs Interesse getreu; in der Geschichte jener Zeit finden sich aber hinreichende Spuren, zu vermuthen, daß dieses in andern Verhältnissen schwerlich der Fall gewesen seyn möchte.

Doch nicht nur Frankreichs fremdartige Theile, sondern selbst die ältern eigenthümlichen Bestandtheile dieses Staates scheinen gegenwärtig eben nicht allzu fest zu einem Ganzen vereinigt zu seyn, wenn auch der talentvolle Mann, welcher jetzt über diesen ganzen Coloss gebietet, durch die Zeitumstände begünstigt, Mittel gefunden hat, alle Theile desselben fester zusammen zu fetten, als es seit ungefähr funfzehn Jahren noch je hat gelingen wollen. Es ist unmöglich, daß Frankreich die schönen Hoffnungen, welche es sich nicht ohne Recht, in den ersten bessern Zeiten seiner Revolution machte, mit völliger Gleichgültigkeit vereitelt sehn sollte; daß es ihm gleichgültig seyn sollte, durch zehn unglückliche Jahre voller Aufopferungen und Anstrengungen weniger gewonnen,

als

als verloren zu haben. Der Verfasser des oben erwähnten Aufsatzes über die Erwartungen von Frankreichs Revolution findet mit Recht den einzigen Gewinn derselben für Frankreich selbst in der Erleichterung der untersten Volksklasse, der Bewohner und Bearbeiter des Landes. Diese tragen jetzt weniger wie vormals zu den Staatslasten bei; alle übrige erwerbende Bürger müssen dagegen weit höhere Taxen wie sonst bezahlen, und der bloß Verzehrenden sind, obschon unter andern Namen, nicht viel weniger als sonst. In Betracht des Allgemeinen war der Verlust unlängbar größer, als der Gewinn. Statt der Freiheit, nach welcher Frankreich rang, nach welcher das Streben ihm so unsäglich viel Blut kostete, statt dieser gehofften, nie erlangten, ihm nur während einer der lichtesten Perioden der Revolution entgegendämmern den Freiheit sieht es sich jetzt unter eine Herrschaft gebeugt, deren Eigenthümlichkeit dem Worte Republik spottet, und welche, nach dem Ausspruche jedes vorurtheilsfreien Mannes, weit despotischerer Art ist, als die vormalige Verfassung unter den Königen. Von seinen Gewalthabern willkürlich behandelt, bleibt ihm nicht einmal der schwache Trost, sich darüber

darüber unverwehrt Lust machen, in öffentlichen Schriften lächeln oder spötteln zu können. So wenig Realität eine solche Schadloshaltung auch wirklich haben mag: so hat sie gleichwohl einen unlängbaren Werth und der Britte zahlte z. B. unweigerlich die ihm aufgebürdeten Taxen, wenn man ihm nur die Freiheit läßt, laut darüber zu klagen, und seiner humoristischen Laune gegen die Minister, dieser ewigen Zielscheibe derselben, ungehindert folgen zu können. Auch dieser Trost ist dem Franzosen versagt, weil der engbezügelte Presszwang ihn bindet, die Furcht vor der Verbannung nach Cayenne oder der Insel Elba ihn schreckt.

Nicht minder als in Betreff der Pressfreiheit ist dieser Staat, welcher Jahre lang für das Phantom einer allgemeinen Freiheit kämpfte, in Absicht der Geistesfreiheit beschränkt. Statt einer Religion der Vernunft, die man in Frankreich vor einigen Jahren einzuführen hoffte, hat man die Vernunft jetzt wieder an Glaubensformeln gefesselt, und selbst unter diesen, vom Staate vorgeschriebenen Formeln, wird genau diejenige, welche den Forderungen der Vernunft am wenigsten

sten zusagt; am meisten begünstigt, und dadurch
 zu dem, was sie sonst war, wieder zur herr-
 schenden Religion erhoben. Der Staat, welcher
 sich so oft gerühmt hat, und wohl noch rühmt,
 andern Staaten mit der Fackel der Aufklärung
 vorzuleuchten, steht also hierin vielen andern
 Staaten weit nach. In Preußen, in der bota-
 vischen Republik, dem freien America, England
 und in mehrern deutschen Staaten leben die Be-
 kenntner der verschiedenartigsten Religionen in brü-
 derlicher Eintracht als Bürger eines Staats;
 man beschränkt Meinungen nur in so fern, als
 das festere Zusammenhalten des Ganzen dies er-
 fordern möchte, verbietet aber nicht, sie laut zu
 äußern und nach Willkühr sie öffentlich zu ver-
 theidigen, weil man von dem sehr richtigen
 Grundsatz ausgeht, daß Wahrheit nicht anders,
 als durch Widerspruch und den Streit der Mei-
 nungen gefunden und gegründet werden kann.
 Nicht also in Frankreich. Hier verbot man ein
 Buch, welches zu Gunsten der protestantischen
 Religion geschrieben wurde, und doch sollte diese
 Religion in Frankreich nicht blos tolerirt seyn,
 sondern, besage der Declamationen einiger Red-
 ner, gleiche Rechte mit der catholischen besitzen,
 welche

welche die Regierung jedoch ihr nie zuerkannt hat, im Gegentheile zu den vornehmsten Stellen im Staate nur Befenner der catholischen Religion für fähig erklärte. Da diese bei weitem die Mehrheit seiner Bewohner ausmachen, mochte der Politik jene Beschränkung nothwendig scheinen; allein des Rechtes einer, auch nur tolerirten, Religion eine Darstellung und Vertheidigung ihrer Grundlehren zu untersagen, kann nur die willkürlichste Despotie sich anmaßen, und dieses Ereigniß muß in Frankreich um so mehr auffallen, weil ein anderes zur Empföhlung der catholischen Religion geschriebenes Werk so lauten Beifall fand, so sehr anempfohlen wurde *).

Werden

*) Nicht minder auffallend ist die Erscheinung, daß die Uebersetzung jenes Buches, aus übergroßer Gefälligkeit gegen den allmächtigen Oberconsul, selbst in einigen protestantischen Ländern mit einer ungewöhnlichen Strenge im voraus untersagt wurde. Sollten sich noch mehrere Beispiele dieser Art ereignen: so würde man dadurch zu der Besorgniß veranlaßt werden, aus Frankreich, welches den Völkern Geistesfreiheit verhiess, könne sich vielleicht noch Geisteszwang allgemein über Europa verbreiten, so wie wirklich schon Beschränkung jener, Folge der französischen Revolution gewesen ist.

Werden wohl die französischen Bürger für alle Mängel und Entbehrungen, von welchen hier nur einige angedeutet sind, in dem Glanze, welchen die Allgewalt ihrer Regierung gegenwärtig auf sie zurückstrahlt, hinreichenden Ersatz finden? Schmeichelhaft kann es vielleicht manchem Ehrgeizigen seyn, wenn er bemerkt, wie die Wünsche und Winke einiger Männer, die zum mindesten gleich ihm sich noch Bürger nennen und ihn dadurch zu dem Wahne bethören können, auch er sey gleich ihrer einem, wenn er sieht, wie diese Wünsche und Winke von manchen andern Regierungen als Befehle angenommen werden; doch die Mehrzahl würde wohl diesen Glanz gern hingeben, wenn sie sich dagegen im Besitze der Denk- und Pressfreiheit sähe, nicht besorgen müßte, durch einige, in vielen andern Ländern ganz unverdächtige, Schritte, in Gefahr zu kommen, unter Surveillance gesetzt zu werden, oder wohl gar nach Cayenne gehen zu müssen.

Diesem wenigen, was ich hier gesagt habe, ließe sich ohne Mühe noch vieles anfügen, ich würde aber dann zu weitläufig werden müssen, und zu meinem Zwecke war Obiges genug. In-
des

deß scheint auch noch aus andern Gründen die gegenwärtige Regierung in Frankreich, folglich auch die jetzt bestehende Macht dieses Staates, noch nicht so fest gegründet, daß von ihr für die Dauer Erschütterung für die Ruhe Europas zu befürchten wäre. Wenn auch eine große Menge Franzosen den talentvollen Mann, welcher die Herrschaft über dieselben jetzt so glorreich führt, anstaunt, bewundert und ihn enthusiastisch verehrt, ein Erfolg, dessen jede blendende Größe allemal gewiß seyn kann: so ist dieses noch kein Beweis, daß die Mehrzahl von Frankreichs Bewohnern mit dem bestehenden Verhältnisse der Dinge zufrieden sey. Vielmehr läßt sich aus mehreren, auch unter uns bekannte gewordenen, lauten, obschon von der Regierung mehrentheils schnell unterdrückten, Aeußerungen mancher Franzosen das Gegentheil denken. Viele stimmen der Schrift von Camille Jordan „über den Sinn, in welchem das französische Volk eigentlich für Bonaparte's lebenslängliches Consulat seine Stimme gab“ vollkommen bei, und die Art, womit ein Staatsrath in einer geheimen Raths-sitzung, welcher der erste Consul beimohnte, von der öffentlichen Meinung eines großen Theiles der

der Franzosen sprach; scheint allerdings Befugniß zu der eben geäußerten Vermuthung zu geben. Er gestand, laut öffentlich gewordenen Nachrichten, die Armee und mehrere der größten, geliebtesten und geachtetsten Generale seyen mit der gegenwärtigen Verfassung unzufrieden — und liegt dieß nicht in der Natur der Sache? Er gestand ferner, die öffentliche Meinung überhaupt erkläre sich großentheils gegen die neuern Wünsche der Regierung, was ihn veranlaßte, sehr herabwürdigend über die Mehrzahl der Franzosen zu sprechen. „Sind sie im Stande,“ sagte er, „das Nützliche und Gerechte zu beurtheilen? hat die ganze Revolution nicht ihren Mangel an Voraussicht bewiesen, und zeigt sich nicht ihre Undankbarkeit gegen alles, was seit einigen Monaten vorgeht? Sie wollen Veränderungen und einen Herrn, um ihn tadeln oder als Sklaven vor ihm kriechen zu können *).“

In Wahrheit, diese in einer der erhabensten Versammlungen laut vorgetragene Meinung ist eben

*) S. das 22te Stück des Journals Frankreich '1802.

eben nicht dazu geeignet, den jetzt über Frankreich herrschenden Bürgern die Liebe der beherrschten Bürger zu gewinnen; vielleicht will man aber auch in Frankreich nicht mehr Bürger, sondern, wie sonst, Unterthanen, und man läßt ihnen jenen Namen nur noch vor der Hand, weil man sie noch nicht dahin hat bringen können, diesen, einmal in dem Friedensschlusse mit Rußland versuchten, zu vertragen. Bekanntlich kam es darüber zu so lauten Discussionen, daß der erste Consul für gut hielt, selbst die Feder zu ergreifen, um ein schweres exegetisches Problem genügendlich aufzulösen. Indes sind die Bewohner Frankreichs nicht zu verdenken, daß sie sich einen schön klingenden Namen nicht wollen nehmen lassen, da überhaupt Namen und Titel, mögen sie auch nicht viel mehr als leerer Schall seyn, großes Gewicht und viel Anziehendes haben, auch für die größten Geister, wozu der erste Consul selbst einen Beleg gegeben hat, indem er einige Regierungen bemerken ließ, er werde es gern sehen, wenn man den Handelsconsuln einen andern Titel gäbe. Dieß geschah auch sofort von einigen Staaten, namentlich von Schweden.

E

Es

Es ist nicht zu läugnen, daß Frankreichs Oberhaupt es sich sehr angelegen seyn ließ, die öffentliche Meinung zu gewinnen. Wie jedem Manne von entschieden großen Geistesanlagen, mußte es ihm schon zum Theil, bald durch Imponiren, bald durch Herablassung, je nachdem eins oder das andere seinen Zwecken zusagte und einen bessern Erfolg verhiess, gelingen, aber mehr noch gewann er dadurch, weil die Dankbarkeit der ganzen Nation für einen Mann sprach, der sie aus einem lange dauernden Zustande von Anarchie erhob, ihr die längst entbehrte Ruhe zum Theil wiedergab, und zu immer mehrerer Befestigung und Begründung Hoffnung machte. Dieß, seine Talente und, was allerdings auch mit in Anschlag gebracht werden muß, sein Glück machten Bonaparte zum Lieblinge des Volkes. Im ersten Feuer des Enthusiasmus, welches Franzosen immer so leicht und so mächtig ergreift, glaubte man ihn nicht genug belohnen und ehren, ihn nicht hoch genug erheben zu können. Vertrauensvoll legte man Frankreichs Schicksal in die Hände eines Mannes, welcher bisher so viele Schöpferkraft gezeigt hatte; allein bald begannen die Wünsche und Absichten Bonaparte's

parte's und die den Franzosen von der Revolution zurückgebliebenen Wünsche und Hoffnungen einander zu durchkreuzen; die öffentliche Meinung nahm allmählig eine andere Wendung, und was von ihr ungeleitet wohl schwerlich zu erlangen gewesen wäre, mußte Bonaparte nun auf andern Wegen zu erreichen suchen. Der Wiederherstellung des Catholicismus und der Zurückrufung der Priester dankte er zunächst sein lebenslängliches Consulat; denn laut mehrern Nachrichten, machten es die wiedereingesetzten Priester ihren Beichtkindern zur Gewissenssache, dafür zu stimmen. Dennoch mochte diese geistliche Hülfe nicht hinreichen, ein entscheidend bejahendes Votum zu erhalten, weshalb man sich genöthigt sah, alle nicht abgegebene Stimmen für bejahend zu erklären.

Gewiß gewann der erste Consul durch die Wiederherstellung des Catholicismus für den Augenblick viel; sehr wahrscheinlich verlor er aber auch dadurch in der Folge nicht nur bei denen, deren Vernunft noch mehrere Modificationen der neuen Glaubensnorm gewünscht haben möchte, sondern auch bei allen, welchen die enge Verkettung



rung der Hierarchie mit der Regierung mißfiel. Zu einem solchen Mißfallen lassen sich mehrere Gründe annehmen, wovon ich hier nur eines näher erwähne. Die Abhängigkeit der Hierarchie von der Regierung führt zu der Besorgniß, daß jene, an das Interesse dieser gebunden, ihren Einfluß auf den großen Haufen benutzen werde, die Absichten der Regierung durchzusetzen, welches allen, die zum Theil andere Absichten haben, nothwendig sehr zuwider seyn muß, und in Frankreichs gegenwärtiger Lage läßt sich die Menge solcher Andersdenkender als sehr zahlreich voraussetzen.

Unstreitig stehen die geheimen, nach und nach immer deutlicher werdenden, Absichten der Regierung den besondern mehrerer Generale genau entgegen. Es ist ausgemacht, daß viele derselben reiner Patriotismus durchglüht; dagegen läßt es sich aber auch nicht anders denken, als daß andere nebenbei oder allein aus Egoismus handeln, welchem es schwerlich zu sagen seyn möchte, daß alle ihre großen Thaten, so wie die Sachen jetzt stehen, nicht viel mehr Erfolg hatten, als von den eingesammelten, müß-

mühsam errungenen, Lorbeeren einen Kranz zur Zierde eines einzigen unter ihnen zu winden. Daher die von den Gewalthabern selbst anerkannte allmähliche Meinungsänderung des Heeres von einem Manne, welcher eine Zeitlang das Idol der ganzen großen Masse war. Bonaparte suchte sie zwar auf eine andere Weise wieder zu gewinnen, indem er die Ehrenlegion schuf, und hierdurch das Interesse aller Eigennütigen an das seinige zu binden suchte; allein dieses Mittel, welches in einer schon lange feststehenden und deshalb den Glauben der Dauer mehr für sich habenden Monarchie seines Zweckes nicht verfehlt haben würde, kann diesen leicht in Frankreich nicht erreichen, wohl sogar mehr nachtheilige als nützliche Folgen nach sich ziehen. Für denjenigen, in dessen Gewalt es steht, zu belohnen, erklärt sich immer der größere Haufen, doch nur dann entscheidend, wenn gegen die Dauer dieser Gewalt keine Zweifel entstehen; und daß solche Zweifel jetzt noch in Frankreich, wenn auch nur größtentheils im Geheimen, bei mehr als einer der vielen noch nicht vereinigten Parteien sehr gemein sind, wer möchte dieses leugnen können? Hiervon abgesehen, kann auch der erste Consul durch

durch Errichtung der Ehrenlegion auf der einen Seite wohl mehr verlieren, als er auf der andern gewinnt, besonders weil man bei Besetzung der ersten Stellen eine gewisse Art des Nepotismus hat bemerken wollen, und der durch Nichtaufnahme unzufrieden gemachten eine weit größere Zahl seyn kann, als der durch Ausnahme befriedigten.

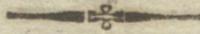
Von ganzem Herzen wünsche ich, und gewiß die mehresten meiner Leser mit mir, daß die Ruhe in Frankreich von Dauer seyn, dieses Land nicht wieder Zerrüttungen Preis gegeben werden möge, unter welcher es Jahre lang so schrecklich litt. Nur die Absicht, den Gegenstand, mit welchem ich mich beschäftige, von allen Seiten zu betrachten, ließ mich niederschreiben, was zu wünschen keinem Freunde der Menschheit in den Sinn kommen kann. Wirklich aber scheint jene zu wünschende feste Ruhe in Frankreich, von welcher mehr oder minder die Ruhe der Welt abhängt, jetzt noch nichts weniger, als dauerhaft gegründet.

Man hat in den zuletzt verflossenen Jahren Begebenheiten der ältern Geschichte sehr oft be-
nugt,

nußt, neuere, vor unsern Augen geschehene, damit zu vergleichen, oder aus der Aehnlichkeit künftige im voraus zu verkündigen. Bei den häufigen Parallelen solcher Art muß man sich wundern, daß man noch nicht auf den Einfall gekommen ist: Frankreich, wie es jetzt ist, könne uns vielleicht noch ein ähnliches Schauspiel geben, wie einst der alten Welt die persische Monarchie nach Alexanders Tode, im Fall Ehrgeiz einige Generale zu dem Entschlusse entflammen sollte, einen Kampf um die Herrschaft zu wagen, zu deren Gründung Mancher nicht weniger, Mancher vielleicht mehr beitrug, als derjenige, in dessen Händen sie sich jetzt allein befindet. Eine andere Parallele, welche für Frankreich nichts weniger als günstig ist, stellte vor kurzer Zeit ein Engländer auf, und Posselt gab sie uns im 12ten Stück seiner Annalen vom vorigen Jahre. Hier einige Hauptzüge davon:

Die Franzosen haben sich sehr oft selbst mit den Römern verglichen, und ihr Streben, jenen nachzuahmen, ist sehr sichtlich in den Formen ihrer Verfassung im Innern, wie in ihrem Benehmen gegen das Ausland. Denkt man näher

dar-



darüber nach, welcher Epoche in der römischen Geschichte der gegenwärtige Zustand Frankreichs sich am treffendsten vergleichen läßt: so findet man diejenige hierzu am passendsten, wo Rom aufhörte, eine Republik zu seyn, und unter die Herrschaft der Cäsaren kam. Diese ließen dem Volke noch die gewohnten und geliebten Namen der frühern Verfassung, unterwarfen es aber einer militärischen Herrschaft. In Frankreich findet dasselbe Statt, und der erste Consul konnte sich eben so, wie die Cäsaren, „erwählt durch die Wahl der Soldaten und die Einwilligung des Senats,“ nennen. Daß eine ähnliche Veränderung der Dinge nicht auch eine ähnliche Folge, Bürgerkrieg, hatte, dankt Frankreich dem günstigen Umstände, daß es zu dieser Zeit einen auswärtigen Krieg führte, Rom hingegen mit seinen Nachbarn in Frieden lebte. Indes hätte es Gefahr laufen können, ein Schauspiel zu erneuern, welches Cäsar und Pompejus auf den pharsalischen Gefilden gaben, wären nicht durch Moreau's Charakter allein die Armeen vom Rhein und im Innern gehindert worden, der Armee von Italien entgegen zu ziehen. Frankreich durchlief seine republikanische Periode sehr schnell;
mit

mit gleicher Eil scheinen die Räder des Staates auch durch die gegenwärtige zu rollen. Von den 57 Jahren, welche August herrschte, war er 47 Jahre lang der Vater des Vaterlandes, und wurde, während der Herrschaft seiner Nachfolger, von dem Volke sehnlich zurückgewünscht. In den wenigen Jahren, welche Bonaparte herrscht, hat Frankreich schon das Zeitalter Augusts und Tibers erlebt.

So viel von den Hauptzügen eines Gemäldes, an welches ich meine Leser zurückerinnere. Zum Schlusse noch diejenigen genau, womit es der Britte beendigt. „Soldaten in allen Straßen, Spione in allen Häusern, Mißtrauen und Schrecken in allen Blicken, ein düstres Stillschweigen statt aller Antwort auf Fragen, die nur irgend Bezug auf die öffentliche Sache haben. Sehet hier das Gemälde von Rom unter seinem Tibertius. Ist es verschieden von dem Gemälde, was man von Frankreich machen kann? Und wer ist der Mensch, der so wenig Kenntniß des menschlichen Herzens hätte, um nicht einzusehen, daß, wenn die Kaiserregierung in Rom mit einem Tibertius angefangen hätte, sie gleich in ihrem Ursprunge

Sprunge gestürzt worden wäre, obgleich Nothwendigkeit und Umstände gezwungen haben würden, sie in andern Händen wieder herzustellen!“

Sey es, daß Parteilichkeit diesen Maler den Pinsel in zu dunkle Farben tauchen ließ: so wird doch wohl niemand behaupten wollen, daß er die Wahrheit gänzlich entstellte.

Meines Ermessens resultirt hieraus, wie aus demjenigen, was ich vorhin darstellte, zum Theile auch, wegen des beschränkten Raumes, nur andeutete, weil ich glaubte, voraussetzen zu können, die nähere Ansicht werde sich dem Leser von selbst darbieten, deutlich genug, daß die Gefahr, welche sich von Frankreichs Uebermacht bei völliger Consistenz derselben allerdings besorgen ließe, für jetzt so groß noch nicht ist, als Viele sie darstellen, wobei man auch nicht vergessen muß, daß es nicht ausgemacht ist, ob die französischen Heere in dem nächsten Kriege so furchtbar seyn werden, wie in dem beendigten.

Die Ursache, daß der letzte Krieg gegen Frankreich gleich anfangs eine so üble, ganz un-

er-

erwartete Wendung nahm, lag anerkannt in dem falschen Maassstabe, welchen man bei Beurtheilung der Kraft der französischen Heere gebrauchte. Man entlehnte diesen von den Franzosen bei Rossbach; jetzt hat man sich gewöhnt, ihn von den Franzosen bei Marengo oder Hohenlinden zu nehmen; die künftigen Franzosen besetzt aber wahrscheinlich eben so wenig immer der Geist, welcher bei Marengo oder Hohenlinden in ihnen wehte, als wenig die ältern Franzosen unter der vorigen Herrschaft jederzeit ein solches Carricaturgemälde darstellten, wie die Franzosen bei Rossbach. Am meisten muß man sich wundern, daß der Heerführer, welcher den Krieg gegen Frankreich begann, das Modell der zeitigen Franzosen eben von jenem Zerrbilde nahm, da er selbst die Erfahrung gemacht hatte, daß sie auch im siebenjährigen Kriege nicht überall demselben ähnlich gewesen waren, auch damals schon verstanden hatten, Schlachten zu gewinnen.

Es ist von einem Neuzerren zu dem andern gesprungen, wenn man glaubt, die Franzosen würden immer bleiben, was sie in der Dauer des Revolutionskrieges zum größten Theile waren.

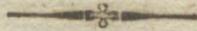
Hier

Hier befehle sie Anfangs Enthusiasmus für Freiheit, und Liebe für eine, mit ungeheuern Kosten, gegründete Verfassung, von welcher sie sich ein nie genossenes Glück versprachen. Diese stählenden Gefühle dauerten noch fort, nachdem die Lage der Dinge sich bereits geändert hatte, und ein leeres Luftgebilde wurde, was man anfänglich für Wirklichkeit nahm; doch jetzt wurden neue Schaaren, durch den Schrecken und die Gräuel, unter welchen ihr Vaterland blutete, zu den Heeren getrieben, welche mehr Sicherheit darboten; als die empörte Heimath. Nahrungslosigkeit gab andern Waffen in die Hände, weil es ihnen bei der gänzlichen Zerrüttung des Handels daheim an frieblicher Beschäftigung mangelte. Nach und nach erkannten freilich die Franzosen, daß sie nicht mehr für dasjenige kämpften, wofür sie sich anfangs bewaffneten, für Freiheit und Erhaltung ihres Eigenthums und ihrer Verfassung — dennoch standen die Kämpfer jetzt den frühern nicht nach; mich dünkt, aber nur darum, weil indeß unbemerkt und allmählig ein anderer Geist an die Stelle desjenigen trat, welcher zuvor aus den Heeren athmete, und sie nicht minder zu großen Thaten spornete. Hatten sie

sie

sie früher für die Freiheit gekämpft: so stritten sie jetzt für die Ehre, die in einem lange dauern- den Kriege, wenn er nicht ganz unglücklich ge- führt wird, immer mehr vorherrschendes Gefühl werden muß, jemehr der Soldat, von allem an- dern, was sonst Werth für ihn hat, abgezogen und ausschließlich nur auf eine Sphäre be- schränkt wird.

Mit diesem Gefühle läßt sich, wenn es von talentvollen Anführern geleitet und erwärmt wird, alles ausrichten. Vermöge desselben waren im dreißigjährigen Kriege Kriegsrotten aus allen Völkern zusammen geschmolzen, eifrige Anhän- ger Wallensteins, bis er sich selbst um ihre Liebe und gute Meinung brachte; vermöge desselben kämpfte im siebenjährigen Kriege ein Heer, bei weitem zum größten Theile aus Ausländern und selbst Abkömmlingen der Staaten, gegen welche es die Waffen führte, bestehend, für die Er- haltung Friedrichs II., und was war es anders, als dieses Gefühl, was die Franzosen vermochte, die Waffen nicht nieder zu legen, nachdem es er- wiesen war, daß sie dieselben nur führten, um zu erobern, und eine Regierung zu begründen, so weit



weit von derjenigen entfernt, welche früher ihr Wunsch und der Zweck ihres Dingens war.

Ein solcher Geist kann aber nur durch den Krieg selbst erzeugt werden, erschlafft auch wohl noch in der Dauer desselben, wie wir im letzten Kriege gesehen haben. Bei den ältern Soldaten, durch eine lange Reihe von Jahren, aller bürgerlichen und häuslichen Verhältnisse entwöhnt, dauerte er zwar noch fort, auch gelang es, ihn in viele der jüngern und neuern Mitkämpfer zu hauchen; aber die Requisitionen von junger Mannschaft hatten bei weitem nicht mehr den Erfolg, wie in den Jahren zuvor. Unwillig, oft nur durch Gewalt gezwungen, verließen sie die friedliche Heimath, und wenn gleich Frankreich jetzt unter 10 Mill. mehr Menschen Requisitionen ausschreiben konnte, möchte es gleichwohl unmöglich gewesen seyn, solche ungeheure Heere, wie in den Jahren 1793 und 94, zusammen zu treiben, ja, sie hätten vielleicht nicht einmal hingereicht, den Kampf so glücklich zu beendigen, hätte nur noch eine bedeutende Landmacht außer Oesterreich daran Antheil genommen. Die nöthigen Requisitionen, das Heer voll-

vollzählig zu machen, veranlassen jetzt, mitten im Frieden geheime Unzufriedenheit unter der jungen Mannschaft, und ältere Krieger murrten laut über den Transport nach Domingo; ein sprechender Beweis, welche Veränderung bei umgeänderter Lage der Dinge in wenig Monaten erfolgen kann. Als nach schon abgeschlossenem Waffenstillstande in Deutschland, der Krieg noch in Italien fortgesetzt wurde, ließen sich die Franzosen in der rauhesten Jahreszeit, ohne zu klagen, auf das Schlachtfeld führen, obschon alle, die in diesem letzten Kampfe fielen, ohne Noth oder Nutzen aufgeopfert wurden; dieselben Franzosen hört man kurze Zeit darauf gegen den Transport nach Domingo murren, wo der Kampf für die Herstellung der Ruhe unerläßlich nothwendig ist, wenn Frankreichs Handel wieder seinen alten Glanz und Umfang erreichen soll.

Dies sey genug, aufmerksam darauf zu machen, daß Frankreich gegenwärtig noch weder so furchtbar noch so fest vereinigt da steht, als es scheint, wenn man bloß auf seine weite Ausdehnung, auf seine große Volksmasse, auf die Geschlossenheit und Festigkeit seiner Gränzen sieht.

Auf

Auf die ihm mittelbar zu Gebote stehende Macht läßt sich, meines Bedünkens, noch weniger rechnen. Ohne Streit ist es, daß Frankreich jetzt zwar mittelbar, gleichwohl aber fast unumschränkt über Spanien, den größten Theil Italiens, die batavische Republik und die Schweiz gebietet; doch ähnliche günstige Verhältnisse fanden ja auch schon mehr als einmal statt, die genannten Länder blieben aber darum nicht immer von Frankreich abhängig, und ihre genaue Verbindung mit demselben konnte deshalb nicht von Frankreichs Herrschern benutzt werden, vermittelst ihrer eine Universalmonarchie aufzurichten, so sehr diese auch schon mehr als einmal ihr Wunsch und ihr Streben war. Das jezige Frankreich vermag freilich an sich mehr, als das vormalige; es haben sich aber auch die Kräfte der Gegenmächte vermehrt, und die Bande, welche die vorhin genannten Staaten an Frankreich halten, sind bei den mehresten nicht sehr fest. Nur die cisalpinische Republik scheint innig mit dem Interesse Frankreichs verbunden zu seyn, denn von dem Verbande mit diesem mächtigen Nachbar hängt diese politische Existenz ab, weil sie, sich allein überlassen, Oesterreich zur leichtern Beute

Beute fallen würde, Oesterreich, welches in einem großen Theile dieses neuen Staates gewiß noch sehr viele Anhänger haben wird.

Auch Holland ist jetzt mehr als jemals dem guten Willen Frankreichs hingegeben, da es nicht mehr an den österreichischen Niederlanden eine Vormauer gegen dasselbe besitzt; wenn sich jedoch auch Holland jemals, mit Hilfe seines Handels, wieder aus der Bedeutungslosigkeit erhebt, zu welcher es beinahe seit einem Menschenalter herabgesunken ist, wird es höchst wahrscheinlich jede Gelegenheit benutzen, sich von dem erzwungenen Bündnisse mit einem Nachbar loszureißen, mit welchem es die Freundschaft so theuer erkaufen mußte, der immer empfindlicher auf Holland drücken wird, jemehr er daran arbeitet, Belgien seinen alten verlorenen Glanz wieder zu geben. Doch auch angenommen, daß es seinen Vortheil dabey sähe, ein ihm aufgedrungenes Bündniß in der Folge freiwillig fortzusetzen; angenommen, daß es wieder eine Kraft erreichte, wodurch es den benachbarten Staaten einige Achtung einflößte, und dahin gelangte, bei großen Handlungen auf der Weltbühne nicht

F

eine

eine bloß leidende Rolle zu spielen; könnte es nicht in jedem Kriege gegen Frankreich, an welchem Preußen Theil nähme, durch dieses zu einer Neutralität gezwungen werden, da Preußen durch die erhaltenen Entschädigungen dessen Nachbar noch auf mehreren Punkten geworden ist, wenn auch auf einigen ein schmales fremdes Gebiet zwischen beiden Staaten liege! Blicke hingegen Holland so unmächtig, wie gegenwärtig, oder sankte es durch die große Zerrüttung seiner Finanzen, wenn es ihm nicht gelänge, dem beträchtlichen Ueberschuß der Ausgabe gegen die Einnahme von dem Gewinne seines Handels zu bestreiten, noch tiefer herab, so könnte leicht der Fall eintreten, daß in einem neuen großen Völkerkampfe ihm dasselbe Loos, wie in dem beschlossenen Venedig und einigen andern Staaten siele. Ob es dann eine französische oder preußische Provinz würde, ist, meines Bedünkens, eins so wahrscheinlich, wie das andere, so wie ich dafür halte, daß Preußen in verschiedenen günstigen Zeitpunkten des vorigen Krieges, besonders in den Jahren, wo es nicht mehr thätig daran Theil nahm, sich Hollands mehr als einmal ohne große Mühe hätte bemächtigen können. Warum dieß nicht geschah, ist hier

hier nicht der Ort, zu untersuchen, die Gründe lassen sich aber von jedem nur einigermaßen Sachkundigen leicht auffinden.

Die Schweiz, so abhängig sie in den letzten Jahren von Frankreich war, wird sich aller Wahrscheinlichkeit nach wieder zu der Unabhängigkeit empor heben, die es ihr sonst möglich machte, den Kämpfen ihrer Nachbarn ruhig zuzuschauen; und weder für noch wider Theil zu nehmen. Es ist ausgemacht, daß nur der im Innern selbst herrschende Parteigeist ein Land, in welchem beinahe ein ewiger Friede gewohnt hat, der Gewalt Frankreichs und allen Greueln des Krieges und dem Streite der Faktionen im Innern hingab. Durch bittere Erfahrungen belehrt, werden die, von neuem eng verbundenen, Schweizer, die auch in unsern Tagen so mannichfaltige Beispiele geben, daß der Geist ihrer Väter noch auf den Enkeln ruht, durch Einigkeit den Frieden wieder in die Thäler zurückführen, worin er so lange einheimisch war; und mit vereinter Kraft sind sie, durch die natürliche Lage ihres Landes begünstigt, mächtig genug, sich wieder zu völliger Unabhängigkeit empor zu

schwingen, und im Kriege jede der Partheien, die sich ihren Gränzen nähern wollte, abzuwehren.

Die Verbindung Frankreichs mit Spanien und denjenigen Ländern Italiens, welche unter der Herrschaft spanischer Prinzen stehen, fand, wenn schon unterbrochen, auch sonst statt, und war, wegen der nahen Verwandtschaft der Herrscherfamilien, vielleicht inniger, wie gegenwärtig. Das schwache Spanien kann von Frankreich durch Furcht bei jedem Kriege zur Theilnahme gezwungen werden, so wie zur Theilnahme wider Frankreich in jedem Kriege die Pforte durch dasselbe Mittel von Oesterreich oder Rußland, und zum Theil selbst von England. Indes scheint eine Verbindung mit Spanien für Frankreich selbst weniger Vortheil zu haben, als für dessen Gegner zur See, England zu erschlafft und zu unthätig, um sich selbst zu schützen, muß Spaniens Schutz von Frankreich übernommen werden, und wenn dieses auch solchen mit einem Theile seines Goldes bezahlt, so verliert doch Frankreich dadurch die Gelegenheit, seine Kräfte auf andern Punkten zu benutzen. England be-

hält

hält dafür die Aussicht an den, äußerst schlecht vertheidigten, außer-europäischen Besitzungen der Spanier in jedem Kriege leichte Eroberungen zu machen, welche Frankreich, in dem günstigsten Falle, bei dem Frieden durch Zurückgabe von Eroberungen, die es vielleicht viel mehr kosteten, wieder einlösen muß, will es nicht England ein, seinem Handel nachtheiliges, Uebergewicht außer Europa zugestehen. In demselben Falle befinden sich die ost- und westindischen Besitzungen der batavischen Republik, wie sich schon aus der Geschichte mehrerer Kriege, an welchen Holland gegen England Theil nahm, ergeben hat, und höchst wahrscheinlich in allen folgenden ergeben wird, so lange die Holländer nicht wieder werden, was sie unter Tromp und Nuyter waren, wozu sie, bei dem jetzigen Mißverhältnisse gegen andere Staaten, wohl sehr wenig Hoffnung haben.

Nach dieser Ansicht wäre also auch Frankreichs mittelbare Macht nicht so furchtbar, und Oesterreichs, Preußens und Rußlands vereinigte Macht würde zum Gegengewicht vollkommen hinreichend seyn, nur ist es kaum zu glauben,

ben, daß diese drei Mächte ihre Kräfte jemals so eng und innig vereinigen sollten, um den anfänglich beabsichtigten Zweck unablässig zu verfolgen, und durch das Erwachen nur schlummernder anderer Interessen und die Hoffnung, diesen durch veränderte Pläne gemäßer zu handeln, sich nicht in der steten Verfolgung jenes Zweckes hindern zu lassen. Nach allen in der Politik gemachten Erfahrungen ist es fast unmöglich, daß Oesterreich und Preußen jemals auf längere Zeit, wahre Freunde sollten werden können. Der ausführlichen Darstellung der Gründe hierzu glaube ich mich füglich überheben zu können; theils weil diese sich dem Nachdenken des Lesers von selbst darbieten, theils auch, weil jene satzsam ausgeführt in mehr als einer Hinsicht zu wäglich ist. In dem vorigen Kriege trat Preußen zuerst von dem Bunde ab, aus Ursachen, welche bekannt genug sind, so mannichfaltig sie auch angegeben, so sorgfältig sie auch verschleiert wurden; von einem neuen Bunde zu gleichem Zwecke könnte vielleicht Oesterreich zuerst abtreten, wenn es seinen Vortheil dabei sähe, und Preußen, mit unteuzbar weniger innerer Kraft, wie Oesterreich, wäre dann noch übler daran, als jenes zu Ende des
letz-

letzten Krieges. Auch läßt sich annehmen, daß
 Oesterreich überhaupt schwer zu einem solchen
 Bunde zu vermögen seyn möchte, weil es, nir-
 gends mit Frankreich gränzend, von ihm unmit-
 telbar wenig zu fürchten hat, und Frankreichs
 Verbündeten, Cisalpinien, an sich nicht fürchten
 kann. Zum mindesten ist jene Besorgniß nicht
 so nahe, als eine ähnliche, welche von Seiten
 Preußens und des deutschen Reiches statt finden
 könnte; denn wenn man einmal Frankreich Er-
 oberungsabsichten zuschreiben wollte: so müßten
 sie, der örtlichen Lage nach, wohl zunächst ge-
 gen diese gerichtet seyn. Blieben Oesterreich und
 Rußland bei einem solchen Kriege unthätig, so
 könnte der Erfolg wahrscheinlich nicht anders,
 als zu Frankreichs Vortheile seyn, wenn auch
 England daran Theil nähme, vorausgesetzt,
 daß die Streitkräfte Deutschlands zu seinem ge-
 genwärtigen Umfange mit denen zu dessen Umfan-
 ge vor dem Luneviller Frieden in gleichem Ver-
 hältnisse ständen. Doch Deutschland kann, so
 sehr es auch durch jenen Frieden verkleinert wor-
 den ist, vermöge seiner neuen Verfassung, weit
 mehr eigene wahre Staatskraft, als es vormals
 besaß, erlangen, sobald dieß der ernste Wille sei-
 ner

ner Fürsten ist. Mir scheint wenigstens eine solche Möglichkeit eben aus dieser neuen Verfassung zu resultiren, wobei ich weiter unten etwas länger verweilen werde.

Seit Preußen einen Platz unter den Staaten vom ersten Range erwarb, trat es, wegen seiner nahen Beziehungen mit Oesterreich, bald als Verbündeter, bald als Gegner Frankreichs auf, und ich glaube eben wegen jener nähern Interessen in Betreff Oesterreichs, wird Preußens Politik auch in der Folge wanken, und sich für oder wider Frankreich erklären, je nachdem eins oder das andere seinem Vortheile mehr zusagt. Deshalb kann Preußen in der Waagschaale des politischen Gleichgewichtes nie als ein beständiges Gegengewicht gegen Frankreichs Macht angesehen werden; darum ist aber des letztern Uebergewicht in jeder Rücksicht so entschieden noch nicht, und mich dünkt, selbst für die gesammte europäische Republik, so aufgelöst das Gleichgewicht derselben auch seyn mag, kann in der Folge wieder ein anderes, freilich sehr verändertes, Gleichgewicht statt finden.

Das

Das ältere war überhaupt in vielen Fällen mehr problematisch als wirklich. Im Norden Europens verschwand es gänzlich, seit Peter der Große sein Reich durch Eroberungen auf Kosten Schwedens vergrößerte, besonders aber die Halbwilden, die seine Vorfahren beherrschten, der Civilisation mehr näherte. Keiner der Nachbarn Rußlands vermochte sich ihm mehr mit gleichen Kräften entgegen zu stellen, bis Rußland, durch immer weiteres Umsichgreifen, endlich mit einer Macht zusammengränzte, von welcher es zuvor ein großes, weites Reich trennte. Ich glaube, man kann annehmen, daß unter Joseph und Catharina Oesterreichs und Rußlands wahre Staatskräfte einander völlig die Wage hielten; denn wenn auch Rußlands Volkszahl größer war, so war es doch nicht der gebildete, im Kriege entscheidende, Theil seines Heeres. Dieser Zustand des Gleichgewichts war indeß nur von kurzer Dauer, weil während einer Zeit, wo Oesterreichs Macht vermindert wurde, Rußland die seine vergrößerte. Man kann demnach sagen, daß gegen Rußland, seit diese Macht unter die Reihe der europäischen trat, überhaupt nie ein Gegengewicht in einer andern allein statt fand.

Ge



Genau erwogen scheint sich das Gleichgewicht Europas im vorigen Jahrhunderte darauf beschränken zu lassen, daß zu Anfange desselben Oesterreich, England und Holland mit Frankreich und Spanien, späterhin Frankreich und Preußen mit Oesterreich und England balancirten, so wie auch umgekehrt Preußen und England mit beiden Staaten, wobei aber unläugbar Friedrichs II. Genie das größte Gewicht in die Waagschale legte. Oesterreich und Preußen zugleich bildeten das Gleichgewicht gegen Rußland, und gaben die Vergrößerung desselben nur unter Bedingungen zu, wodurch auch ihre Macht vergrößert wurde. Als Nebengewicht, und in Rücksicht der Seemacht als Hauptgewicht, muß man Dänemark und Schweden betrachten. Das deutsche Reich spielte in dem Systeme des Gleichgewichtes, als solches betrachtet, eine so subalterne als schwankende Rolle, bald für, bald wider Frankreich, bald für, bald wider Oesterreich oder Preußen, ohne eben eine Waagschale bedeutend niederzuziehen; die Mehrheit desselben entschied sich aber zuletzt für Preußen, um in Verbindung mit diesem wider Oesterreichs, unter einem großen Regenten, schnell empor wachsende Macht,

ein

ein hinreichendes Gegengewicht zu bilden. Die übrigen hier nicht berührten Mächte neigten sich, wie es die Zeitumstände mit sich brachten, bald hier, bald dorthin, ohne irgendwo einen bemerkenswerthen Ausschlag zu geben. Die ganze Veränderung in einem Systeme, welches überhaupt in der Wirklichkeit dem, auf dem Papiere, vorgezeichneten nie sehr ähnlich sah, beruhte also im Grunde zunächst darauf, daß Oesterreich und Frankreich einander die Wage hielten, und dieses gegenwärtig der Fall um so weniger ist, weil in Frankreichs Schaaale auch das Gewicht der cisalpinischen Republik liegt, welche, wenn es auch einst nicht mehr unter einem Oberhaupte vereinigt, doch an Frankreichs Interesse unauflöslich gebunden ist, wie ich schon vorhin kürzlich berührt habe.

Zu einem, mindestens für Frankreich allein, hinreichenden Gegengewichte könnte Oesterreich vielleicht seine Kraft bereits verstärkt haben, hätte nicht Preußens Eifersucht dieses verhindert. Im letzten Kriege gegen das türkische Reich hing die Entscheidung des Schicksals dieses Staates von Oesterreich und Rußland ab. Auf dieser

Sei,

Seite hätte Oesterreich seine Herrschaft sehr erweitern können; allein Preußen fand solches für sich gefährlich, und durch Unzufriedenheit in einigen Theilen der Monarchie sah sich Oesterreich genöthigt, die reichenbacher Convention einzugehen, wodurch die Pforte noch einmal einem Schicksale entging, welchem sie, sey es in kürzerer oder längerer Zeit, nicht wird ausweichen können. Hätte jener Krieg die, ohne fremde Dazwischenkunft fast unvermeidlichen, Folgen gehabt: so würde vielleicht auch der letzte gegen Frankreich einen andern Ausgang gewonnen haben, oder Oesterreich wäre, auch bei demselben Ausgange, noch jetzt, wie vor dem Kriege, mächtig genug, dem vergrößerten Frankreich die Wage zu halten.

So lange Frankreichs gegenwärtige Macht noch nicht fester gegründet ist, als in diesem Augenblicke; so lange die neuen fremdartigen Theile jenes Staates mit den ältern eigenthümlichen nicht noch mehr zusammen geschmolzen sind, läßt sich die Möglichkeit denken, daß ein Krieg, welchen Oesterreich in Verbindung mit England gegen Frankreich und dessen Verbündete unternähme,

me, nicht eben dasselbe Resultat geben müsse, wie der letzte; besonders weil Oesterreichs ganze Macht jetzt zusammenhängender ist, es nicht mehr die vor dem kräftigsten Theile seines Staates so entfernten Niederlande zu vertheidigen hat, deren Vertheidigung in dem letzten Kriege deshalb noch schwieriger wurde, weil sich unter den Einwohnern selbst eine mächtige Partei wider Oesterreich befand. Sehr ungewiß bliebe der Erfolg allerdings, auch würden, wenn es gelänge, Frankreich wieder einen Theil seiner neuen Eroberungen zu entreißen, so mannichfaltige Ansprüche darauf rege werden, so verschiedenartige Interessen sich durchkreuzen, daß das Feuer des Krieges vielleicht abermals in Europas größtem Theile empor flammte, und Frankreich auch aus einem solchen Kampfe wider das, zwar scheinbar verbündete, aber durch, dem allgemeinen Zwecke widersprechende, Absichten getheilte, Europa siegreich und erobernd hervorträte, weil es seine vereint wirkende Kraft gegen jene, einander so oft entgegengewirkenden, daher äußerst geschwächten, Kräfte wenden könnte. Rußland vermöchte unstreitig den Kampf wider Frankreich zu entscheiden; es ist aber nur sehr unwahrscheinlich, daß dieses

dieses für die Erhaltung des Gleichgewichtes im Süden Aufopferungen machen wird. Von einem solchen Gebrauche seiner Macht läßt sich für dessen eigenes Interesse nicht wohl ein Vortheil denken; doch könnte man auch einen solchen herausfinden: so bleibt es doch nur zu gewiß, daß Rußland auf andern Punkten mit weit geringerer Anstrengung vielleicht weit größere Vortheile erkämpfen könnte.

Alles, was ich früher in diesen Blättern über Frankreichs Macht sagte, zu erweisen, daß sie so furchtbar nicht sey, als sie, allein nach der Ausdehnung und Volkszahl gemessen, erscheint, geschah nur in der Absicht, meinen Gegenstand von allen Seiten zu betrachten und darzustellen. Möglich und denkbar bleibt es allerdings, daß Frankreich wieder in seine alten Gränzen zurück zu drängen wäre, gleichwohl halte ich dieß für höchst unwahrscheinlich; nur finde ich darum für das übrige Europa noch nicht so große Gefahr. Ich wünsche vielmehr, daß Frankreichs Umfang bleibe, wie er jetzt ist, so wie ich dagegen in Betreff seiner Regierung die Abänderungen und Verbesserungen wünsche, welche Camille Jordan

ii

in seiner, oben angezogenen, Schrift so lichtvoll darstellt und mit so viel Wärme, Patriotismus und Menschenliebe entwickelt. Jeder Versuch, diese Macht zu vermindern, würde wieder einen so schrecklichen Krieg, wie den beschlossenen, zur Folge haben, und der Ausgang desselben immer ungewiß seyn; dagegen scheint auf einem andern Wege Europens Gleichgewicht durch einen einzigen, wenig Blut kostenden, Heereszug wieder neu gegründet werden zu können. Zugleich würden dadurch mehrere der von der Natur beglücktesten Länder, welche in frühern Zeiten die Bewunderung der ganzen Welt auf sich zogen, der Barbarei, in die sie seit Jahrhunderten versanken, dem Despotismus, unter dessen Geißel sie bluten, wieder entrissen, ihnen nach und nach die frühere Cultur wieder gegeben werden, und der Friede wohnete dann vielleicht länger als jemals in dem glücklichern Europa.

Frankreichs Macht ist, nebst dessen gegenwärtiger Regierung, noch nicht fest gegründet. Man weiß, wie thätig Bonaparte an der Befestigung beider arbeitet; man kennt seine Absichten dabei, wenn sie auch bis hieher nur mehr verrathen

verrathen als offen kund gegeben wurden; man weiß, daß er von der allgemeinen Beistimmung der vornehmsten Mächte Europens zu erlangen sucht, wovon er besorgt, daß die, gegen seine Größe, gegen sein Glück, zum größten Theile eifersüchtigen Franzosen es ihm verweigern möchten, festere Begründung seiner Herrschaft und einen imposanten, seiner Größe angemessenen Titel. Es hängt also von den größten Mächten Europens ab, diesen Wünschen und Absichten nur unter Bedingungen zuzusagen, welche sie gegen das neuere Frankreich wieder in gleiche Verhältnisse setzen würden, wie gegen das ältere. Diese Verhältnisse und mit ihnen zugleich Europens Gleichgewicht können, meines Ermessens, am leichtesten dadurch wieder hergestellt werden, daß ein zerrütteter Staat, welcher seine Herrschaft über einen Theil Europens und Asiens erstreckt, und wenn man ihn seinem eigenen Schicksale überlasse, vermöge seiner nicht zu heilenden Schwäche, in der Kürze ein Raub wilder Kotten werden müßte, aufgelöst und zum größten Theile unter mehrere Mächte Europens vertheilt würde. Dennte ich diesen Staat auch nicht, so würden doch alle meine Leser leicht errathen, daß ich von dem

dem türkischen spreche, dessen im höchsten Grade elende Beschaffenheit wirklich die Dazwischenkunft anderer Mächte in Anspruch nimmt, um der daselbst so tief niedergebeugten Menschheit ihre Würde wieder zu geben.

Es würde anmaßend seyn, hier den Cabinettern ausführlich darstellen zu wollen, wie sie bei einer solchen Theilung zu verfahren hätten; in dessen glaube ich doch, einige Gedanken mittheilen zu müssen, auf welche Art Europens Ruhe hierdurch, dem Scheine nach, am sichersten gegründet werden könnte. Rußland würde sehr wahrscheinlich eine solche Theilung nie eingehn, wenn nicht davon ein Großes auf seinen Antheil käme; angenommen aber auch, daß dieser im Verhältnisse gegen die andern der größte sey, und abgerechnet, einige Provinzen, nach welchen keine der europäischen Mächte lüstern seyn möchte: so würde doch der weite Umfang des türkischen Reiches vollkommen hinreichend seyn, Oesterreich in das vorige Verhältniß gegen Frankreich zu setzen, auch Preußen mittelbar bedeutend zu vergrößern und zugleich einem in ältern Zeiten so berühmten Lande, welchem im Laufe des vorigen Krieges

G

eine

eine bessere Zukunft zu dämmern schien, diese zu vergewissern, und dabei alle Besorgnisse zu beseitigen, welche für die Concurrenz des Handels entstehen würden, wenn dieses Land Eigenthum eines der beiden größten Handelsstaaten Europens würde. Es ist entschieden, daß Egypten, wenn es wieder zu einer nur mittelmäßigen Cultur erhoben würde, als eine Provinz Frankreichs oder Englands jedem dieser beiden Staaten ein drückendes Uebergewicht im Welthandel gewähren müßte. Nun einmal die Aufmerksamkeit auf dieses wichtige Land gerichtet worden ist, möchte es, so lange es unter der Herrschaft eines Staates bleibt, welcher es nicht zu schützen vermag, in jedem folgenden Kriege zum Zankapfel zwischen Frankreich und England dienen, und keiner dieser beiden Staaten würde es dem andern eher überlassen, bis er so weit gebracht worden wäre, völlig entkräftet und gelähmt vom Kampfplatze abzutreten. Daß die beiden größten Handelsstaaten Europens, Egypten Rußland überlassen sollten, ist völlig unwahrscheinlich; im Gegentheile läßt sich vermuthen, daß beide ihrer, schon Jahrhunderte alten, gegenseitigen Eifersucht auf einige Jahre vergessen und sich vereinigen würden,

um

um zu verhindern, was ihrem Uebergewichte im Handel und als Seemächte die größte Gefahr drohte. Nur dann hätten sie für beide nichts zu fürchten, wenn Egypten Besizthum einer europäischen Macht von mittlerem Range würde, welche dadurch kein Uebergewicht bekäme, auf der andern Seite aber auch hinlängliche Kraft besäße, es zu vertheidigen. Als solche Mächte stellen sich dem Nachdenken Dänemark und Schweden dar; und es wäre vielleicht am sichersten und zweckmäßigsten, Egypten unter beide gleich zu vertheilen. Die Schwierigkeit, daß Schweden in dem gegenwärtigen Zustande seiner Finanzen den Aufwand dieser Eroberung, so leicht sie auch seyn möchte, nicht würde bestreiten können, ohne sich noch mehr zu erschöpfen, auch wohl außer Stand zu sezen, die gemachte Erwerbung zu behaupten und gehörig zu schützen, ließe sich, meines Bedünkens, leicht aus dem Wege räumen, wenn Preußen gemeinschaftlich mit jenen beiden Mächten die Kosten besfritte.

An dem Heereszuge gegen die Türken könnte Preußen ohnehin nicht süglich unmittelbar Theil nehmen, wenigstens nicht in der Absicht, die ge-

machten Eroberungen für sich zu behalten, weil diese ihm nicht so gelegen wären, als Eroberungen, die mit seinen jetzigen Besitzungen gränzen. Das beste Auskunfts-mittel möchte also wohl seyn, daß Oesterreich und Rußland Preußen einen Theil ihrer Besitzungen in Polen überließe, und sich dafür, nach andern Seiten hin, auf Kosten der Türken entschädigten. Jene Vergrößerungen in Besitz zu nehmen, machte Preußen ganz keinen Aufwand, daher es sich zu dem oben erwähnten zum Vortheile Dännemarks und Schwedens, nun so leichter entschließen würde.

England würde dieser Theilung eher zustimmen, wenn es dabei auch nicht ganz leer ausginge; und zum Gewinne für England läßt sich mehr als eine Auskunft denken; als einige Etablissemens in der Levante, oder die Ueberlassung der Republik der sieben vereinigten Inseln, oder auch einige, durch eine Uebereinkunft mit Preußen, Dännemark und Schweden, abzutretende Provinzen in Deutschland, Hannover dadurch zu vergrößern, und England wieder mehr Einfluß auf die Verhältnisse des festen Landes zu verschaffen, was vielleicht in mehr als einer Hinsicht

sicht sehr nützlich seyn könnte. Der Besitz der jetzigen Republik der sieben vereinigten Inseln wäre wohl für England so erwünscht, als in der Folge für die Concurrnz des Handels in jenen Gegenden zuträglich, da diese neugeschaffene Republik weder sich selbst erhalten, noch ihr, selbst Schutz bedürfender, Beschützer, der türkische Kaiser, im Stande ist, sie zu vertheidigen. Im Gegentheile würde sie im nächsten Kriege in die Gewalt der Franzosen kommen, welchen man ja schon jetzt, mitten im Frieden, Angesichts der Welt in einem officiellen Blatte erzählte, vermöge des Berichtes des Obersten Sebastiani könne Frankreich davon Besitz nehmen, so bald es ihm gefiele.

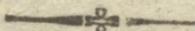
Es ist voraus zu sehen, daß diese, hier nur mit einigen leichten Zügen angedeutete, absichtlich aber nicht detaillirte Theilung, Frankreichs freie Bestimmung nicht erhalten würde, weil dadurch mehr als ein geheimer Plan, dessen Ausführung für die Zukunft es beabsichtigen kann, theils gänzlich vereitelt, theils äußerst erschwert würde; darum läßt sich aber gleichwohl erwarten, daß Bonaparte deshalb keinen Kampf mit
gan;

ganz Europa wagen würde, besonders weil bei der Ausführung eines solchen Planes mehr Uebereinstimmung der europäischen Mächte statt finden würde, da jede gewissen Gewinn vor sich sähe. Ueberdies ist auch Bonaparte mit der Absicht, die Regierung Frankreichs nach seinem Plane fest zu gründen so angelegentlich beschäftigt, daß man beinahe zuversichtlich annehmen kann, er werde der gewissen Erreichung dieser Absicht gern einige Opfer bringen, ob sie ihm auch schwer fallen möchten. Erfahrungen der Vergangenheit berechtigen zu diesem Schlusse auf die Zukunft. Nachdem Rußland im vorigen Kriege von dem Kampfplaz abgetreten war, ließ sich der Erfolg des leztern Feldzuges fast mit Gewißheit vorher bestimmen; dennoch eilte Bonaparte nicht mit Eröffnung desselben, sondern machte vielmehr, als ihm das bei Dijon versammelte Reservelager schon die glänzendsten Aussichten darbot, Anträge, welche ungleich weniger forderten, als er voraussehen konnte, fordern zu dürfen, wenn er den Kampf noch einmal erneuerte. Er übersah indessen nicht, daß der Erfolg auch bei den wahrscheinlichsten günstigsten Aussichten, dennoch ungewiß sey, übersah besonders nicht, daß das

Fortz

Fortsetzen des Krieges schon an sich allein seinen Absichten, in Betreff des Innern, hinderlich werden könnte. Bei der Wagniß eines neuen Krieges mit dem größten Theile Europens würden beide Besorgnisse noch weit näher liegen; denn dadurch, daß Frankreich in einem solchen Kriege einen neuen Verbündeten an der Pforte bekäme, könnten sie unmöglich gehoben werden, weil das Gewicht dieses so ganz zerrütteten Staates in der Wage der Entscheidung nicht viel mehr als Null betragen würde. Ich weiß recht wohl, daß Frankreich die Integrität des türkischen Staates garantirt hat; dieß hindert aber im Ganzen nichts. Die Politik giebt Garantie, nimmt sie gänzlich wieder zurück, oder vergift ihrer auch nur auf einige Zeit, je nachdem eins oder das andere ihren Zwecken und der Lage der Dinge mehr zusagt. Diesen Erfahrungssatz haben wir in unsern Tagen so oft bestätigt gesehen, daß es ganz unnöthig ist, ihn hier mit namentlichen Beispielen zu belegen. Es sey daher genug, nur an ein bei dem Entschädigungswesen statt gesundes Beispiel dieser Art zu erinnern.

Durch Ausführung des oben beregten Planes würde freilich das ohnehin schon übermächtige
Ruß



Rußland noch übermächtiger; allein dieß wird überhaupt nicht mehr zu verhindern seyn, und es möchte sich für die Ruhe Europens ein noch weit gefährlicheres Resultat ergeben, wenn die Pforte bliebe, wie sie jetzt ist, und Rußland benugte dann in der Folge einen Zeitpunkt, ähnlich dem des vorigen französischen Krieges, um sich mit seiner Macht allein auf den fast wehrlosen türkischen Staat zu stürzen, und ihn ganz mit sich zu vereinigen. Zudem hat, nach meiner Einsicht, Europa wenigstens noch auf Jahrhunderte hinaus, von Rußlands Uebermacht weit weniger, als von Frankreichs zu fürchten. Bis hieher dehnte zwar Rußland seine Eroberungen mehr in Europa, als in Asien aus, doch hieraus läßt sich für die Folge nicht dasselbe vermuthen. Zuerst mußte Rußland darauf bedacht seyn, sich in Besitz mehr kultivirter Länder zu setzen, um durch die Verbindung mit denselben seine ältern Besitzungen ebenfalls zu mehrerer Cultur zu bringen, welche durch nähere Verbindung mit Barbaren selbst wieder in den Zustand der Barbarei zurückgesunken seyn würden, aus welchem der Geist Peters des Großen sie hervor zu ziehen begann. Darum richtete Rußland sein Augenmerk zunächst
auf

auf Polen, besonders auch, weil dieses, durch innern Zwiespalt getheilte, Reich eine eben so leichte Eroberung war, als jede, die Rußland, von zwei andern Punkten seiner Gränzen aus, hätte machen können. In dem Plane des weisen Fürsten, dessen väterlich milde Herrschaft gegenwärtig Rußland beglückt, liegt es wohl überhaupt nicht, Eroberungen machen zu wollen, vielmehr scheint er zunächst darauf zu gehen, die Kräfte des ohnehin schon so großen Staates durch Cultur der Bewohner desselben zu verstärken; wenn aber dereinst wieder einmal ein Eroberer Rußlands Thron besteigen, und von der Türkei nichts mehr der Mühe werthes zu erobern übrig seyn sollte, so würde er höchst wahrscheinlich seine Heere eher gegen Persien führen, als gegen Preußen oder Oesterreich. Dort wäre der Erfolg beinahe augenscheinlich gewiß, hier sehr ungewiß, weil keiner dieser beiden Staaten, aus Sorgfalt für eigene Sicherheit, den andern gleichgültig, Rußlands Beute würde werden sehen. In dieser Hinsicht, an gleiches Interesse gebunden, würden Oesterreich und Preußen fester und dauerhafter sich vereinigen, als es sich gegen Frankreich jemals vermuthen läßt, weil sie beide, ver-

möge

möge ihrer örtlichen Lage, von Frankreich weniger bedroht werden. Ob nicht dereinst, wenn Rußland seine Macht über einige der schönsten Theile Asiens ausgebreitet, Ländern, welche vormals unter die vornehmsten Staaten gehörten, ihren ältern Flor wieder gegeben, ja sie selbst, dem Geiste der Zeit gemäß, zu noch höherem gebracht hätte, ob dann nicht zu besorgen wäre, daß Völkerwanderungen aus Asien Europa umgestalten würden; dieß weitläuftiger zu untersuchen, liegt außer dem beschränkten Plane dieser Blätter. Ich bemerke daher nur, daß ein solches Ereigniß nicht mehr oder minder wahrscheinlich ist, als daß Rußland dann, nach einer so ungeheuern erlangten Ausdehnung, leicht in seinem Innern erschüttert und in mehrere Staaten aufgelöst werden könnte, wie dieses das Schicksal schon mehrerer Staaten von einem allzugroßen Umfange und einer angemessenen Bevölkerung war. Ich erinnere noch, daß Rußlands Uebermacht auch dadurch, wenn Schweden und Dännemark mehr Macht als gegenwärtig bekämen, minder gefährlich für Europa würde, und beschäftige mich nun zum Schlusse mit der Gefahr, welche Frankreich Deutschland insbesondere droht,

Deutsch-

Deutschland, welchem es im vorigen Kriege einige seiner schönsten Provinzen entriß, und es dadurch so empfindlich schwächte.

Ich denke mir hier Deutschland nicht in weiterer Bedeutung, sondern in der engeren, nach welcher diejenigen Theile desselben, welche Provinzen anderer Monarchien ausmachen, davon abgesondert werden. Das gesammte Deutschland, nachdem es $1260\frac{1}{2}$ Quadr. Meilen mit 3,859,093 Bewohner an Frankreich abgetreten hat, zählt noch $11,868\frac{3}{4}$ Quadr. Meilen, 24,868,544 Seelen. Die Vertheilung dieser Masse unter einer Menge größerer und kleinerer Staaten stelle ich, zu einer leichtern Uebersicht, auf der beigelegten Tafel I. dar, bei deren Ausarbeitung ich die unten angezeigten Werke*) benutzte, ohne dabei der Abänderungen zu vergessen, welche in dem ersten Entschädigungsplane in der Folge gemacht worden sind.

Die

*) Der französisch-russische Entschädigungsplan mit Erläuterungen. 8. Regensburg 1802.

Tabellarische Uebersicht der Staatskräfte von Deutschland überhaupt und von jedem Reichsstande insbesondere, vor und nach dem Frieden von Lunville. gr. 4. Mannheim 1802.

Die größten Länderbesitzer nahmen schon seit Jahrhunderten an Deutschlands eigenthümlichem Schicksale nur in so fern Theil, als ihr besonderes Interesse damit zusammen hing, welchem mehr als einmal, auf Kosten jenes, Aufopferungen gemacht wurden. Diese öftern und so alten Erfahrungen berechtigen dazu, auch in der Folge ähnliche Ereignisse voraus zu setzen, weshalb es, um des eigentlichen Deutschlands Kräfte einigermaßen zu messen, nöthig scheint, davon alles dasjenige zu trennen, was nur Theil außerhalb Deutschland gelegener Monarchieen ist. Daher muß von Deutschlands Gesamtkraft abgezogen werden, was nur integrierender Theil der individuellen Kräfte Oesterreichs, Preussens, Dänemarks und Schwedens ist. Zu diesem Behufe füge ich die Tafel II. bei, auf welcher ich, ohne Rücksicht auf den Flächenraum, nur die Volkszahl angebe. Von der Bevölkerung der kleinern deutschen Staaten, unter welchen sich ein sonderbares Spiel des Zufalls, auch das Besizthum desjenigen Fürsten befindet, der den Rang vor allen übrigen hat, des Churfürsten-Erzkanzlers, muß noch ein anderer Abzug gemacht werden, wegen der Besizungen der freien Reichs-

Reichsstädte und der unmittelbaren Reichsritterschaft. Beider Interesse ist von dem des übrigen Deutschlands verschieden, weil bekanntlich den Reichsstädten in allen Kriegen Neutralität zuerkannt worden ist, und das Interesse der Reichsritterschaft jederzeit mit dem des zeitigen Kaisers zusammenrifft, an welchen sie Charitativsubsidien zahlt, und dafür von dem Mittragen aller übrigen Reichslasten befreit ist. Ob dieses Verhältniß auch in der Folge fortdauern wird, ist freilich noch nicht entschieden, jetzt läßt sich aber doch die Lage der Dinge nicht anders darstellen, als so, wie sie wirklich ist. Nach diesen verschiedenen Abzügen hat Deutschland noch immer eine Volkszahl von beinahe 10 Mill., d. i. ungefähr so viel, als die batavische, die cisalpinische und die ligurische Republik, das Königreich Herrurien und die Schweiz zusammengenommen, für welche also das so sehr zerstückelte, so sehr verkleinerte Deutschland immer noch wider Frankreich ein hinreichendes Gegengewicht bildete. In jenen Staaten sind zwar die Kräfte nicht so vereinzelt, als in Deutschland; ich wüßte aber nicht, warum sich nicht auch hier Vereinigung sollte denken lassen, da es der Aufmerksamkeit.

merksamkeit der deutschen Fürsten ja wohl nicht entgehen kann, daß diese allein ihnen Schutz gegen die, von mehr als einer Seite drohende, Gefahr gewähren kann.

Nicht mehr, wie sonst, hat jetzt Deutschland allein Frankreichs und Oesterreichs Macht, sondern auch noch, und vielleicht am meisten, Preußens zu fürchten, dessen Besitzungen in so vielen Kreisen Deutschlands zerstreut liegen. Man könnte leicht veranlaßt werden, bei den besonders so zerstreut liegenden Entschädigungen eine höhere geheime Tendenz zu vermuthen, doch abgesehen hiervon leuchtet es in die Augen, daß, wenn einst ein eroberungsfüchtiger Fürst auf dem preussischen Throne den Plan faßte, diese zerstreuten Besitzungen mit einander vereinigen zu wollen, Deutschlands Ruhe und Fortdauer dadurch höchst gefährdet werden würde. Oesterreich gränzte, seine Besitzungen in Schwaben abgerechnet, immer nur mit den mächtigsten Reichsständen zusammen, Preußen mit vielen mindermächtigen und völlig unmächtigen, daher einem Eroberer auf dessen Throne ein Versuch, sich auf Deutschlands Kosten zu vergrößern, weit leichter gelingen könnte, als einem aus Oesterreich hervor-

vor

vorgehenden. Bei einem solchen Versuche würde zwar Oesterreich höchst wahrscheinlich nicht gleichgültig bleiben, so wie Friedrich II. in seinem Greisenalter sich noch einmal bewaffnete, da ein großer Theil Baierns in Gefahr kam, von Oesterreichs Uebermacht verschlungen zu werden, indeß ist Vertrauen auf fremden Schutz weit minder zuverlässig, als Bewußtseyn eigener Kraft, und eine solche Kraft zum Schutze, nicht nur gegen die hier erwähnte, sondern auch gegen jede andere ihm drohende Gefahr, könnte Deutschland erlangen, wenn dessen Fürsten unter sich in einen engeren Verband träten.

Aus mehreren Perioden der deutschen Geschichte geht hervor, daß eine solche engere Verbindung ohne Auflösung des Reichsverbandes stattfinden kann, und es war noch ein Werk der letzten Tage Friedrichs II., eine derselben zu Stande zu bringen, deren Erfolg aber leider den Erwartungen davon nicht im geringsten entsprochen hat. Der Fürstenbund hatte zur Absicht, Deutschland sowohl gegen die vermutheten Vergrößerungsabsichten Oesterreichs zu schützen, als auch überhaupt dessen Integrität zu erhalten. Für den ersten Zweck zu handeln fand sich, aus Man-
gel

gel an Ursache, keine Gelegenheit, daß der zweite ganz bei Seite gesetzt wurde, davon zeigt Deutschlands gegenwärtige Umwandlung, durch welche die Besitzungen einiger Fürsten, die man als Theilnehmer an dem Fürstenbunde, dessen eigentliche Beschaffenheit nie aufgeklärt worden ist, öffentlich und officiell nannte, an Frankreich, anderer an Preußen gekommen sind. Es ist überhaupt eine durch tausendjährige Erfahrung bestätigte Wahrheit, daß bei Verbindung Mindermächtiger mit Mächtigen die ersten jederzeit der Leidende Theil sind, und so lange die Menschen bleiben, was sie immer waren und noch sind, wird diese Erfahrung immer noch mehr bestätigt werden.

Das Sicherste möchte also wohl für Deutschland seyn, sich nicht an eins der beiden größten seiner Fürstenhäuser anzuschließen, vornehmlich da die Wahl zwischen beiden sehr schwer seyn möchte, und leicht der Fall eintreten könnte, daß es sich demjenigen anschloße, von welchem es, nach einiger Umänderung in dem System, die meiste Gefahr zu besorgen hätte. Doch Deutschland ist auch noch nicht so weit herabgesunken, daß es nur in der Verbindung mit einem der mächtige

mächtigsten Fürstenhäuser Schutz und Heil finden könnte; im Gegentheile besitzt es noch eigene Kraft genug, sich selbst zu schützen und zu erhalten. Dieses umständlich aus einander zu setzen, würde mich hier zu weit führen; vielleicht geschieht es aber, wenn diese Blätter nicht ungünstig aufgenommen werden, künftig in einer besondern Schrift, weshalb ich hier meine Ideen nur mit einigen leicht hingeworfenen Zügen darstelle.

Ohne sich von dem allgemeinen Reichsverbande zu trennen, was so unausführbar als gefährlich seyn möchte, könnte Deutschland noch einen besondern föderirten Staat bilden, und ohne zu große Anstrengung seiner Kräfte ein Heer von wenigstens 200,000 Mann unterhalten, welches aber freilich unter sich enger verbunden und mehr nach einerlei Form gebildet werden müßte, als das bisher bestandene Reichscontingent. Mit den Heeren der größern Fürsten, die zum Theil schon jetzt so vortrefflich sind, daß sie den besten an die Seite gestellt werden können: Sachsen, Hannover, Baiern, Hessen, Würtemberg und Baden, würden die Völker der nächstgelegenen, nach festgesetzten Gränzen bestimmten, kleinern Fürsten in so fern vereinigt

5

wer-

werden müssen, daß sie gleich disciplinirt würden, auch an den jährlichen Mustern und Lustlagern derselben Theil nähmen, wodurch das, was man bisher Reichsarmee nannte, bald eine respectablere Form bekommen würde. Jene größern Fürsten bildeten gewissermaßen die Obergenerale dieser Armee, über deren Bestimmung und Verwendung sich schon im voraus gewisse Vorschriften festsetzen ließen. Ich habe schon vorhin erwähnt, daß hier der Ort nicht ist, über diesen Gegenstand ausführlich zu sprechen, und bemerke nur noch, daß ich nicht einsehe, warum die Verwendung der Staatskräfte zu einem gemeinsamen Zweck in Deutschland nicht eben so möglich seyn sollte, als in einem andern föderativen Staate, als Nordamerika, oder die Schweiz, besonders jetzt, nachdem Deutschland durch seine neueste Umgestaltung mehr Zusammenhang und Verbindung bekommen hat.

Unter dem Schutze eines Heeres von 200,000 wohlgeübten Kriegern könnte Deutschland wegen eines Angriffs der Mächte, von welchen es, unter sich selbst getrennt, allerdings zu fürchten hat, ziemlich unbesorge seyn, und sich vielleicht in der Folge

Folge einen ewigen Frieden erhalten. Im Stande, durch eine achtungswerthe Macht eine bewaffnete Neutralität zu behaupten, würde es künftig nicht mehr genöthigt werden können, an den Kriegen Oesterreichs und Preussens, oder einer dieser Mächte mit Frankreich Theil zu nehmen; begünstigten aber Umstände eine solche Theilnahme: so würde sie immer für diejenige Macht entscheiden, welcher Deutschland die seinige anschlösse. Die Reichsarmee war aus Gründen, welche so allgemein bekannt sind, daß eine nähere Darlegung derselben sehr unnöthig wäre, bis hieher nie einem Gegner furchtbar, obgleich jeder den einzelnen bessern Corps, die sich unter der ganzen ungleichartigen und schlechtverbundenen Masse befanden, Gerechtigkeit widerfahren ließ, das oben erwähnte Heer aber würde allgemeine Achtung imponiren. Wäre z. B. schon vor dem letzten französischen Kriege ein solches organisiert gewesen, so hätte Custine nicht mit einem Haufen von 30,000 Mann den Krieg gegen Deutschland anfangen, und so schnell große Eroberungen machen können, so wie dagegen Deutschland den Krieg in manchen seiner Perioden, so wie z. B. nach Clerfauts glücklichem

Feldzuge, oder zu der Zeit, wo der Erzherzog Carl die Franzosen von der Gränze Böhmens bis an ihre eigenen Gränze zurückwarf, durch eine schnelle Anwendung der Gesamtkraft, den Kampf zum Nachtheile Frankreichs würde haben entscheiden können. Ähnliche Ereignisse werden sich auch in jedem folgenden Kriege wieder begeben, und in allen solchen Fällen könnte Deutschland, welches seit länger als einem Jahrhunderte in allen Kriegen eine sehr untergeordnete Rolle spielte, die ehrenvolle eines Friedensvermittlers übernehmen, und mit Nachdruck behaupten, vorausgesetzt, daß es seine Kräfte immer bis zu solchen Punkten aufsparte, wo der Gebrauch derselben entscheidend seyn würde.

Von einem der drei großen Staaten, zwischen welchen das eigentliche Deutschland liegt, zuerst angegriffen zu werden, hätte es, meines Ermessens, wenig zu besorgen, oder es könnte doch, im Fall dieses geschähe, der Beihülfe einer andern großen Macht jederzeit im voraus versichert seyn, weil jede für sich selbst zu viel zu fürchten hätte, wenn eine andere nebenbuhrende auf Deutschlands Kosten sich vergrößerte.

Die

Die gegenseitige Eifersucht dieser größern Mächte würde Deutschland erhalten, so wie derselbe Beweggrund so viele, weit minder bedeutende Staaten erhalten hat. Nach der erhaltenen Umgestaltung hat auch Deutschland nicht so leicht wieder ein solches Schicksal zu besorgen, als es in unsern Tagen traf. Die Besitzungen der geistlichen Fürsten und der Reichsstädte stellten sich als eine leichte sichere Beute dar. Als eine solche können in der Folge nur vielleicht die Besitzungen der Reichsgrafen und der Reichsritterschaft erscheinen; allein diese zusammen genommen sind von keinem großen Belange, und die weltlichen Fürsten, von welchen so viele durch die Vollziehung des Friedens von Luneville mächtiger geworden sind, wie zuvor, haben weit weniger wie vormals die geistlichen zu fürchten, aufgeopfert zu werden, weil Familienverbindungen ihr Interesse mit dem Interesse der größten Fürstenhäuser Europens verketteten. Es läßt sich mit hoher Wahrscheinlichkeit vermuthen, daß der letzte Krieg einen andern Ausgang genommen haben würde, hätte sich nicht die Aussicht dargestellt, im übelsten Falle die weltlichen Fürsten auf Kosten der geistlichen zu entschädigen.

Preußen

fen würde nie seine überrheinischen Besitzungen an Frankreich überlassen, sondern sie mit seiner ganzen Macht vertheidigt haben, hätte ihm nicht dafür sechsfältiger sicherer Ersatz geboten werden können; es würde den Erbstatthalter nicht seinem Schicksale überlassen haben, ohne die Voraussicht der Entschädigung auf Deutschlands Kosten. Auch Rußland wäre wahrscheinlich von neuem wieder auf dem Kampfplatze erschienen, von welchem es, wegen eines, an sich wenig bedeutenden, durch seine Folgen aber sehr wichtigen Umstandes *), abgetreten war, wären die Häuser Pfalz und Baden nicht anders, als durch die Waffen, vor Verlust zu schützen gewesen. Hier
trat

*) Aus Mangourits Werke, *Defense d'Ancone etc.* par le General Monnier, wird es mehr als wahrscheinlich, daß die Capitulation von Ancona, welche dem österreichischen General Söblich so viel Ehre macht, die nächste Veranlassung zur Auflösung des Bündnisses zwischen Oesterreich und Rußland gab. Eine Beschreibung dieser Belagerung, gewiß eine der merkwürdigsten im letzten Kriege, findet man, als Auszug jenes Werkes, in dem vorigen Jahrgange der *Minerva*, wie auch, und zwar vorzüglicher bearbeitet, des *Journal* Frankreich.

trat der Fall ein, daß durch friedliche Unterhandlungen mehr als durch den Gebrauch der Waffen zu gewinnen, und dabei zugleich noch ein anderer Zweck zu erreichen war, die Secularisirung der geistlichen Besitzungen, durch deren Fürsten Oesterreichs Einfluß auf Deutschland verstärkt wurde. Alle diese Verhältnisse können nun nicht mehr statt finden, und weil der übrig gebliebene Theil Deutschlands durch seine Umwandlung unlängbar an Consistenz gewonnen hat, kann man wohl, ohne paradox zu scheinen, annehmen, daß Deutschland, so viel es auch an Umfang verloren hat, jetzt mehr wahre innere Kraft besitzt, wie vor dem Kriege.

Ich breche hier ab, weil ich nicht die Absicht hatte, den großen Gegenstand dieser kleinen Schrift in den wenigen Blättern, welche sie enthält, erschöpfen zu wollen, sondern nur in kurzen Angaben einige Ideen vorzulegen, aus welchen sich satzsam zu ergeben scheint, daß Frankreichs so hoch gestiegene Macht Europas und Deutschlands Ruhe so gefährlich noch nicht ist, wenn nur eins wie das andere nicht länger unthätig bleibt, sondern von seinen Kräften vollen Gebrauch macht.

Oesterreich . . .
Toscana oder Salzburg
Modena
Preußen
Dännemark
Schweden
Baaden
Braunschweig (Chur =)
— (Herzogthum)
Hessen = Cassel
Hessen = Darmstadt
Mecklenburg
Die Nassauischen Häuser
Pfalz = Baiern
Sachsen (Chur =)
— (Herzogliche Häuser)
Württemberg
Die übrigen Reichsstände

Tafel I.

	Quadratmeilen,	Volkzahl.
Oesterreich	3,797	8,237,000
Lotharica oder Salzburg	285	352,000
Modena	51	112,000
Preußen	2,442	4,890,000
Dänemark	175	310,000
Schweden	70	110,000
Baaden	102 $\frac{1}{2}$	309,000
Braunschweig (Chur-)	629 $\frac{3}{4}$	1,017,000
— (Herzogthum)	96	189,000
Hessen-Cassel	262	470,000
Hessen-Darmstadt	177	389,000
Mecklenburg	280	300,000
Die Nassauischen Häuser	178 $\frac{3}{4}$	429,268
Pfalz-Baiern	1,190 $\frac{3}{4}$	2,357,792
Sachsen (Chur-)	720	2,000,000
— (Herzogliche Häuser)	154	404,000
Württemberg	201 $\frac{3}{4}$	703,000
Die übrigen Reichsstände	1,056 $\frac{1}{4}$	2,288,000
	11,868$\frac{3}{4}$	24,868,544



1789
1790
1791
1792
1793
1794
1795
1796
1797
1798
1799
1800
1801
1802
1803
1804
1805
1806
1807
1808
1809
1810
1811
1812
1813
1814
1815
1816
1817
1818
1819
1820
1821
1822
1823
1824
1825
1826
1827
1828
1829
1830
1831
1832
1833
1834
1835
1836
1837
1838
1839
1840
1841
1842
1843
1844
1845
1846
1847
1848
1849
1850
1851
1852
1853
1854
1855
1856
1857
1858
1859
1860
1861
1862
1863
1864
1865
1866
1867
1868
1869
1870
1871
1872
1873
1874
1875
1876
1877
1878
1879
1880
1881
1882
1883
1884
1885
1886
1887
1888
1889
1890
1891
1892
1893
1894
1895
1896
1897
1898
1899
1900



89
75

D
hi

D
au

hie



Tafel II.

Die Bevölkerung von ganz Deutschland beträgt	24,868,544	
hiervon gehen für die Besitzungen der Oesterreichischen Häuser, Preußens, Dännemarks und Schwedens ab	14,011,000	
	<hr/>	
	bleibt	10,677,544
	<hr/>	
Davon kommen auf die Besitzungen der größeren Fürsten laut Tafel I.		8,489,544
auf die Besitzungen der übrigen Reichsstände	2,288,000	
hiervon ab		
1) für die Bevölkerung der Reichsstädte	400,000	
2) für die Besitzungen der Reichsritterschaft	414,000	
	<hr/>	
		814,000
	<hr/>	
	bleibt zum freien Gebrauche	1,474,000
	überhaupt	<hr/>
		9,963,544





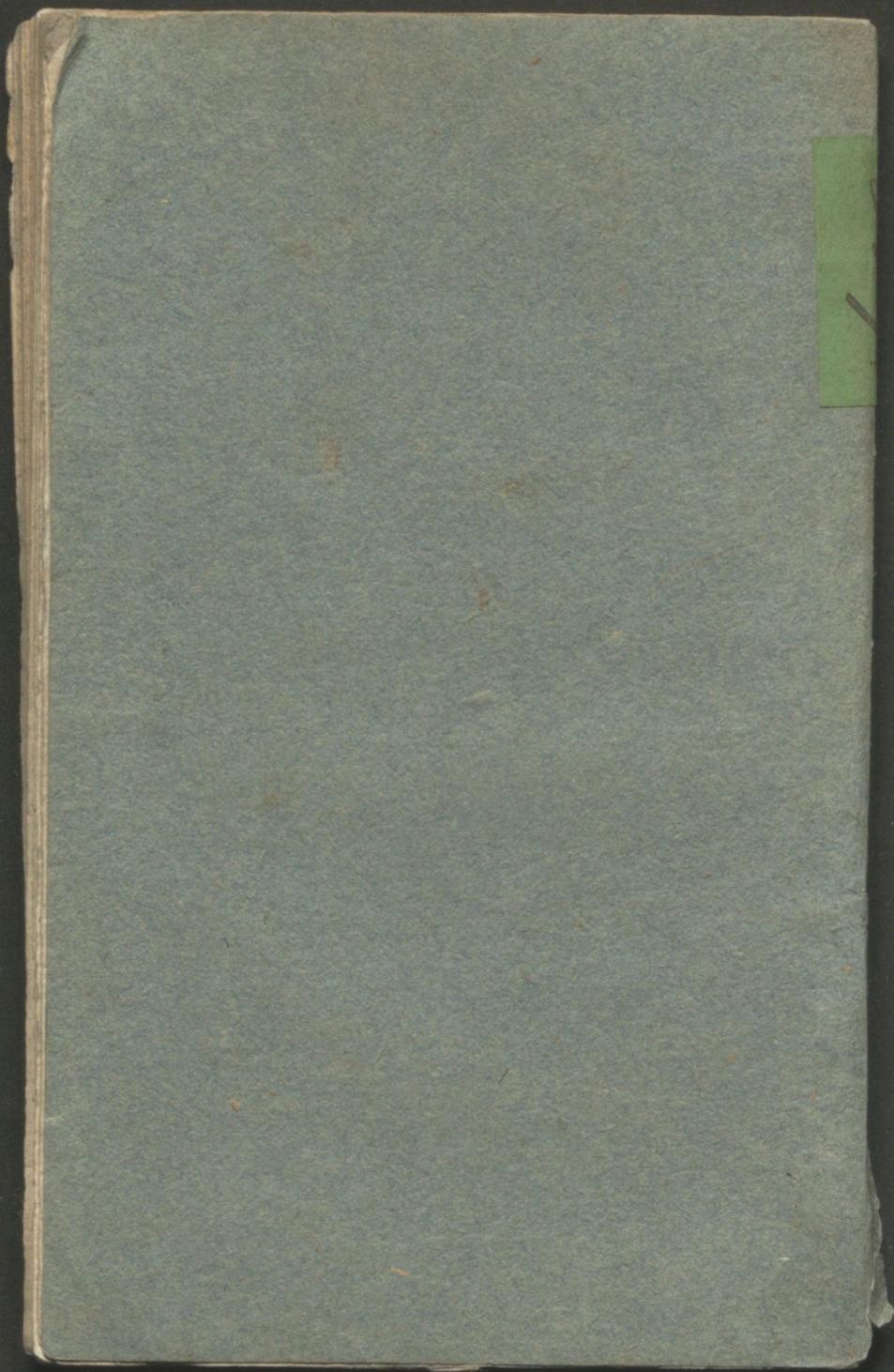
95889
5

AB 95889

RF 1047

ULB Halle 3
008 867 410





H ä n g t
D e u t s c h l a n d s
u n d
E u r o p e n s S c h i c k s a l
v o n F r a n k r e i c h s W i l l k ü h r

der poli

Mit

